

Die psychologische Beobachtung und experimentelle Untersuchung von Denkvorgängen.

Von

E. v. ASTER, München.

Die Analyse der Denk- und Erkenntnisvorgänge ist verständlicherweise ein Gebiet, auf dem der Gegensatz der philosophischen und der experimentellen und physiologischen Betrachtungsweise in der Psychologie zu besonders ausgeprägten Differenzen geführt hat. Ihren Ausdruck finden diese Differenzen vor allen Dingen in der Bestimmung desjenigen Begriffs, der in der herkömmlichen Logik die Hauptrolle spielt, in der Bestimmung des Urteils. Mit einer gewissen Selbstverständlichkeit wurde von denjenigen, die im Zusammenhang philosophisch-logischer Problemstellungen auf die Frage nach dem Wesen des Urteils geführt werden, vorausgesetzt, daß wir jedes Urteil in dem Moment, in dem es gefällt wird, als ein spezifisches Erlebnis, als einen Bewußtseinsstatbestand betrachten dürfen, und daß, um das Urteil allgemein und seinem Wesen nach zu bestimmen, es nur nötig sei, den charakteristischen und immer wiederkehrenden Kern dieser Urteilserlebnisse herauszuheben. Sei es nun, daß man diesen Kern in einem Verbinden oder Trennen, Anerkennen oder Verwerfen, Subsumieren oder Überordnen sah — jedenfalls sollte mit diesen Worten ein jedermann bekannter und von jedermann unmittelbar erlebter Tatbestand bezeichnet sein, der mit verschiedenen „Vorstellungen“ verknüpft oder auf sie bezogen die so überaus mannigfaltigen einzelnen Urteile ergebe. Ungefähr mit der gleichen Sicherheit aber wurde auf der Gegenseite das Vorhandensein eines solchen spezifischen Urteilserlebnisses geleugnet und erklärt, daß im Bewußtsein sich das Urteil nur kundgebe durch den ausdrücklich formulierten oder nur ange deuteten, ausgesprochenen oder nur vorgestellten Urteilssatz oder

eine entsprechende Geberde. Konsequent mußte die Frage nach dem Wesen des Urteils selbst, wenn man darunter nicht den Satz, sondern einen eigenen Tatbestand verstehen wollte, der durch das Auftauchen der Worte als vorhanden angezeigt wird, als eine Frage angesehen werden, die in das Gebiet jenseits des Bewußtseins, in das Unbewußte hineinführt, in deren Beantwortung wir also nicht auf Erlebnisse, sondern auf Dispositionen, Erregungen, Assoziationsprozesse rekurrieren müssen — sei es nun, daß man dabei physiologische Hypothesen zur Hilfe heranzog oder auf solche Verbildlichung verzichtete.¹ In der schroffen Art und Weise nun, in der diese Anschauungen aufgestellt werden oder wurden, schien eine Diskussion zwischen ihnen, eine gegenseitige Kritik mit Gründen kaum möglich, man begnügte sich daher zumeist auf der einen Seite damit, von dem — wohl durch die Rücksicht auf die Physiologie bedingten — „Dogma“ zu sprechen, nach dem es nur Empfindungs- und Vorstellungsinhalte und allenfalls sinnliche Gefühle im Bewußtsein geben dürfte, während man auf der anderen Seite in Bausch und Bogen dem Gegner vorwarf, daß er über Tatsachenfragen anstatt auf Grund von Tatsachen, auf Grund angeblicher logischer Postulate urteilte.

Dieser Differenzpunkt nun wurde, soviel ich weiß zum erstenmal, zum Gegenstand einer selbständigen Untersuchung gemacht in MARBES „Experimentell-psychologischen Untersuchungen über das Urteil“ (Leipzig 1901). Und zwar scheint es mir ein nicht zu unterschätzendes Verdienst MARBES zu sein, daß er hier auf Grund besonderer zu diesem Zweck angestellter Experimente in

¹ Wenn ich im Text den Gegensatz der beiden Anschauungen als eine Folge des Grundgegensatzes von philosophischer und experimenteller Betrachtungsweise bezeichnet habe, so soll das nicht heißen, daß nicht auch Psychologen, die in hervorragendem Maße als Experimentalpsychologen sich betätigt haben, das Vorhandensein spezifischer Urteilserlebnisse behaupten. Und noch weniger soll, wenn ich von einer „experimentellen und physiologischen“ Richtung sprach, damit gesagt sein, daß jeder Psychologe, der sich vom Dasein solcher Erlebnisse nicht überzeugen kann, in der Psychologie ein Stück angewandter Physiologie sehen müßte. Abgesehen davon, daß ich selbst gegen eine solche Auffassung auf das Entschiedenste protestieren müßte, weise ich auf B. ERDMANN'S Darstellung hin, die zeigt, daß man eine solche Urteilslehre bis ins einzelne durchführen und sich durchaus von dem luftigen Hypothesengebäude der Gehirnphysiologen freihalten kann.

Form bestimmter Behauptungen aussprach, was bisher meist nur als selbstverständliche, gar nicht weiter zu diskutierende Voraussetzung erschienen war. — Die Versuche und ihre Ergebnisse sind bekannt. In den Antworten der Versuchspersonen, die den Vorgang während einer Urteilsfällung, zu der sie durch eine vom Experimentator gestellte Aufgabe genötigt wurden, soweit als möglich festzustellen und ihre Erlebnisse unmittelbar nach dem Versuch zu Protokoll zu geben hatten, war niemals von einem spezifischen Urteilserlebnis die Rede. MARBE sieht daher in diesen Versuchen eine direkte Bestätigung, soweit eine solche überhaupt möglich ist, seiner Auffassung, daß jedes Erlebnis als Urteil bezeichnet werden kann, wenn man nach seiner Übereinstimmung oder Nichtübereinstimmung mit anderen Erlebnissen fragt, daß also jedes Erlebnis ein Urteil ist, wenn es nach der Absicht des Erlebenden mit einem anderen Erlebnis übereinstimmen soll. Da diese Absicht selbst im Moment, in dem das fragliche Erlebnis kommt, keineswegs im Bewußtsein zu sein, vielmehr ein bloßes Wissen um diese Absicht im Sinn eines unbewußten Tatbestandes vorzuliegen braucht (ein solches nur potentiell Wissen ist uns ja auch sonst ein durchaus geläufiger Begriff), so betrachtet, können wir kurz sagen, MARBE im Ergebnis seiner Untersuchung den Urteilsvorgang, sofern mit diesem Wort überhaupt etwas Bestimmtes gemeint sein soll, als einen unbewußten Prozeß; m. a. W. MARBE gelangt auf Grund seiner Versuche in bezug auf die Frage nach dem Wesen des Urteils zu derjenigen Auffassung, die ich eben als Konsequenz der Ablehnung des Urteilserlebnisses, das immer da sein soll, wenn wir ein Urteil fällen, bezeichnet hatte.

Mit dieser Frage nach dem Wesen des Urteils hängt aufs engste eine andere zusammen, auf die MARBE ebenfalls auf Grund seiner Versuche eine bestimmte Antwort gibt. — Wenn wir ein Urteil fällen, so pflegen wir demselben in einem Satz, also in Worten Ausdruck zu geben. Worte aber sind nicht bloße Laute, sondern sinnerfüllte Symbole, deren Sinn in uns lebendig ist, indem wir das Urteil fällen. Aber auch umgekehrt, jedesmal wenn wir einen Satz mit Verständnis sprechen, hören, lesen, vollziehen wir auch den Sinn dieses Satzes in Form eines Urteils oder einer „Annahme“, also eines Urteils ohne eigene Stellungnahme. Soll nun das jeweils gefällte Urteil ein unmittelbar erlebter Tatbestand sein, so muß auch der Sinn der gesprochenen

oder gehörten Worte, sofern dies Sprechen und Hören nicht „gedankenlos“, sondern „mit Verständnis“ geschieht, uns in dem betreffenden Augenblick als Erlebnis, als Bewußtseinsstatbestand unmittelbar gegeben sein. Von diesem Gedanken als Voraussetzung ausgehend, dachte man sich zunächst dies Verständnis in Form von begleitenden Erinnerungs- und Phantasiebildern gegeben, also von anschaulichen Vorstellungsinhalten. Aber die Erfahrung zeigt, daß derartige Vorstellungsinhalte durchaus nicht allgemein Rede oder Hören begleiten,¹ daß sie zudem individuell verschieden und keineswegs dasselbe Wort immer von demselben anschaulichen Vorstellungsbild begleitet ist; schließlic: welches Vorstellungsbild sollte den Sinn des Wortes „Kultur“ oder „Republik“ wiedergeben? Es blieb also nur übrig, auch hier eine Klasse spezifischer Erlebnisse zu statuieren, „Denk-“ oder „Verständnis“-erlebnisse im weiteren Sinn, sei es nun daß man diese Erlebnisse als unanschauliche Vorstellungen oder als „Akte“ oder sonstwie bezeichnete. Auch auf die Entscheidung über das Vorhandensein oder Nichtsein solcher Erlebnisse zielten die MARBESchen Versuche ab und auch hier war das Ergebnis verneinend. Das Verstehen, stellt MARBE fest, ist „nicht an psychologisch nachweisbare Tatsachen gebunden“ (a. a. O. S. 91), auch das Denken oder Verstehen eines Wortsinnes ist daher ein „Wissen“ in dem vorhin charakterisierten Sinn dieses Wortes, in dem es einen unbewußten Tatbestand bezeichnet.

Durch MARBES Schrift sind nun aber eine ganze Reihe weiterer Arbeiten angeregt worden, die sich mit der experimentellen Untersuchung der Denk- und Erkenntnisvorgänge beschäftigen. Und diese Untersuchungen sind im weiteren Fortgang zu Ergebnissen gelangt, die von den MARBESchen ganz erheblich abweichen, ja schließlich zur Aufstellung einer ganz entgegengesetzten Anschauung geführt haben. Eine solche entgegengesetzte Anschauung wenigstens finde ich, liegt vor, wenn K. BÜHLER in seiner Abhandlung „Tatsachen und Probleme zu einer Psychologie der Denkvorgänge“² auf experimentellem Wege, der im Prinzip der Methode MARBES folgt, zu dem Resultat gelangt, daß es eine besondere Klasse eigenartiger, phänomenologisch nachweisbarer, von Empfindungs- und Vorstellungsinhalten im besonderen prinzi-

¹ Vgl. u. a. die entsprechenden Ausführungen in DESSOIRS Ästhetik.

² *Archiv f. d. gesamte Psychologie* 9, S. 297–365.

piell verschiedener Erlebnisse gibt, die man kurzweg als „Gedanken“ dieses oder jenes Inhalts bezeichnen kann und die den charakteristischen Kern aller Denk- und Erkenntnisvorgänge darstellen. Schliesslich aber ergibt sich bei genauerer Betrachtung, daß die Kluft zwischen MARBES und BÜHLERS Versuchsergebnissen doch nicht ganz so groß ist, wie es zunächst erscheint. Ja, man kann mit einem gewissen Recht sagen: die einzelnen experimentellen Arbeiten, die sich seit MARBES Schrift mit der Untersuchung der Erkenntnisvorgänge beschäftigt haben, zeigen eine kontinuierliche Entwicklung, von MARBE zu BÜHLER, eine Entwicklung, zu der die Ansätze schon in MARBES Bewusstseinsanalyse liegen.

Ich denke dabei an den Begriff der „Bewusstseinslagen“. MARBE führt diesen Begriff ein, indem er von „gewissen offenbar vorhandenen Bewusstseinslagen“ spricht, die die Selbstbeobachtung gelegentlich ergebe und „deren Inhalte sich einer näheren Charakteristik entweder ganz entziehen oder doch schwer zugänglich erweisen.“¹ Immerhin werden solche Bewusstseinslagen in ganz bestimmter Weise bezeichnet. Es ist die Rede von einer Bewusstseinslage des Zögerns, Schwankens, Zweifeln, der Sicherheit, der Zustimmung, der Erwartung. Es wird dann weiter bei einer von der Versuchsperson abgegebenen Antwort zu Protokoll gegeben, die Antwort sei begleitet gewesen von der „Bewusstseinslage der Unrichtigkeit“, in anderen Fällen schiebt sich zwischen Reiz und Reaktion die Bewusstseinslage der Schwierigkeit ein. Endlich wird gesprochen von einer Bewusstseinslage: „die (von dem Versuchsleiter als Aufgabe gegebene) Wortkombination gehöre zu den sinnlosen“, von einer Bewusstseinslage, die die Versuchsperson hinterher bezeichnet als „Erinnerung, es müsse in Sätzen geantwortet werden“, von der angesichts einer Rechenaufgabe auftretenden „Bewusstseinslage: Bemerken, es gehe auf“ usw.

Diese Bewusstseinslagen erhalten nun bei den Nachfolgern MARBES einen immer breiteren Raum und eine immer wichtigere Funktion. Noch im Rahmen einer bloßen Ergänzung und Erweiterung der MARBESchen Bestimmungen bewegt es sich, wenn A. MESSER, dessen ausführliche Untersuchung² ich hier als Beispiel zitiere, von einer Bewusstseinslage des Suchens, der

¹ a. a. O. S. 11.

² A. MESSER, Experimentell-psychologische Untersuchungen über das Denken, *Archiv f. d. gesamte Psychologie* 8, S. 1—224.

Überlegung, des Schweren und Leichten (Spielerischen), des Passenden, des Gelungenseins, der Fülle (des Überwältigtseins von andrängenden Vorstellungen), der Ratlosigkeit u. a. m. spricht. Dagegen wird man bereits den Eindruck einer neuen Nuance haben, den dieser Begriff erhält, wenn MESSER diesen eben genannten eine Gruppe von Erlebnissen gegenüberstellt, die er als „Bewusstseinslagen logischer Beziehungen“ zusammenfaßt. Natürlich liegen dieser Statuierung bestimmte Beobachtungen und Aussagen der Versuchspersonen zugrunde: Die Versuchsperson stellt etwa fest, daß beim Übergang von einem Wort zum anderen sich ein Erlebnis einstellt, das sie als Bewusstsein der zwischen den genannten Gegenständen bestehenden Beziehung bezeichnen zu müssen glaubt. So wird von einer Bewusstseinslage der Diesselbigkeit, der Verschiedenheit, der Ähnlichkeit, der Über- und Unterordnung, des Allgemeineren, des Ganzen und Teils gesprochen. — Endlich aber geben weitere Beobachtungen Anlaß zu einer noch wichtigeren Belastung des Begriffs der Bewusstseinslage. In der großen Anzahl von Versuchen, die MESSER anstellte, kam es verschiedentlich vor, daß die Versuchspersonen angaben, es sei das gegebene Reizwort zunächst rein als Land- oder Gesichtsbild dagewesen und erst nach einer gewissen Zeit ein Verständnis des Sinnes hinzugetreten, gleichsam plötzlich aufgeleuchtet, wobei aber das Hinzukommende nicht etwa ein anschauliches Vorstellungsbild gewesen sei. Mit dieser Feststellung ist die andere zusammenzufassen, nach der gelegentlich ein „Begriff“ als im Bewusstsein vorhanden nachträglich angegeben, zugleich aber ausdrücklich erklärt wird, es sei weder das diesem Begriff zugehörige Wortbild, noch ein anschauliches Vorstellungsbild bemerkbar gewesen. Auf Grund dieser Beobachtungen glaubt nun MESSER behaupten zu dürfen, daß wir in Form einer Bewusstseinslage den Sinn von Worten und Sätzen erleben können, daß dieser Sinn uns im Bewusstsein durch Bewusstseinslagen repräsentiert sein kann; und zwar einmal so, daß diese Bewusstseinslagen sich den betreffenden Wortvorstellungen anschließen, mit ihnen verschmelzen, in anderen Fällen aber auch so, daß nur die Bewusstseinslage da ist und Laut- oder Gesichtsbild des Wortes ebenso fehlen, wie illustrierende Phantasmen.

Ansätze zu dieser Auffassung kann man, wie ich weiter oben schon andeutete, schon aus MARBE'S Darstellung herauslesen: denn auch MARBE spricht von Bewusstseinslagen „von“ dieser

oder jener Sache oder von einer Bewußtseinslage, „daß“ sich etwas so oder so verhalte. Der Sachverhalt, mit dem die Bewußtseinslage in einer solchen phänomenalen Beziehung stehen soll, wird durch ein Wort oder einen Satz bezeichnet, dabei aber ausdrücklich die Bewußtseinslage von dem Wort oder Satz selbst unterschieden, die nur hinterher im Protokoll figurieren, im Moment des Versuchs dagegen nicht da sind. Es liegt die Folgerung schon hier nahe, bzw. es klingt nur wie ein anderer Ausdruck für das festgestellte, wenn man sagt: Also hat die Versuchsperson „den Sinn“ des von ihr nachher angegebenen Wortes oder Satzes „als Bewußtseinslage erlebt“. Nur spielen die Bewußtseinslagen bei MESSER eine viel größere Rolle: sie werden aus gelegentlich auftretenden Erlebnissen zu regelmäßigen, mehr oder minder deutlich sich abhebenden Begleiterscheinungen der Denk- und Erkenntnisprozesse. Zu Begleiterscheinungen — denn auch MESSER hält daran fest, in dem „Verstehen“ und „Denken“ unbewußte Prozesse zu sehen, aber diese Prozesse werfen einen „Reflex“ ins Bewußtsein, den wir eben in jenen Bewußtseinslagen kennen lernen.

Von hier aus läßt sich nun leicht jene weitere Wendung der Dinge verstehen, die ihren schärfsten Ausdruck in der Untersuchung von BÜHLER findet.¹

BÜHLER betont zunächst mit Recht, daß die erste und wichtigste Aufgabe die sein muß, die erlebten Tatsachen selbst

¹ Dabei ist freilich nicht zu verkennen, daß für die Formulierung der BÜHLERSchen Resultate auch die Rücksicht auf HUSSERLS Phänomenologie maßgebend gewesen ist, seine Experimente sind gewissermaßen ein mehr oder minder absichtlicher Versuch, HUSSERLS Phänomenologie experimentell zu prüfen bzw. zu bestätigen. Ich möchte von diesen Beziehungen zu HUSSERL in diesem Zusammenhang möglichst absehen, da ich meine, daß eine Diskussion der HUSSERLSchen Aufstellungen bei ihrer engen Beziehung zur Logik besser von einem anderen Gesichtspunkt ausgeht: von der Frage, ob ohne diese Aufstellungen, im besonderen ohne den Begriff des intentionalen Aktes, sowie denjenigen der kategorialen Gegebenheiten eine befriedigende phänomenologische Grundlegung der Logik nicht zu erreichen ist. Soweit HUSSERL z. B. in seinen intentionalen Akten phänomenologisch einfach konstatierbare Gegebenheiten bezeichnet sehen will, richten sich freilich die folgenden Ausführungen implizite auch gegen ihn, aber das ist noch keine Kritik HUSSERLS, denn der Kritiker HUSSERLS hat noch die weitere schwierigere Aufgabe, zu zeigen, daß man auch ohne die Annahme dieser Gegebenheiten leisten kann, was HUSSERL mit ihnen geleistet hat; wie ohne diese Annahme „Logik möglich bleibt“.

möglichst rein und vorurteilsfrei festzustellen. Die Behauptung aber, diese Erlebnisse seien „Reflexe“ unbewusster Vorgänge, enthält offenbar bereits eine Theorie, eine Deutung, die in der reinen Phänomenologie nicht statthaft ist und die für die Erkenntnis der Beschaffenheit der betreffenden Erlebnisse selbst gar nichts beizutragen vermag. Die direkte Selbstbeobachtung aber zeigt nun das Vorhandensein von Erlebnissen, die sich nur beschreiben oder bezeichnen lassen als „Bewußtsein von“ dieser oder jener Sache, als „Wissen um“ dies oder jenes, als „Bewußtsein, daß“ dies oder jenes sei, gelte, so oder so sich verhalte, als „Gedanke an“ dies oder jenes. Diese Erlebnisse aber will BÜHLER weiterhin trennen von den eigentlichen Bewußtseinslagen: Der Name Bewußtseinslage möge vorbehalten bleiben „den mehr zuständlichen Erlebnisstrecken, die als Zweifeln, Besinnen, Abwarten, Erstaunen usw. beschrieben werden.“ Die bezeichneten Gedanken sind die letzten, nicht weiter zurückführbaren und nie fehlenden Bestandstücke unserer Denkerlebnisse, ihre Analyse und Beschreibung ist die wichtigste Aufgabe der Phänomenologie, soweit sie sich mit dem Denken befaßt. Daß aber MARBE und die Vertreter seiner Anschauung diese Erlebnisse nicht oder nur in so geringer Anzahl vorgefunden haben, erklärt sich daraus, daß bei den einfachen Aufgaben, die MARBE seinen Versuchspersonen vorlegte, ein wirkliches Denken gar nicht stattfand, sondern die Antwort automatisch-assoziativ erfolgte. Will man einen wirklichen Denkverlauf experimentell beobachten lassen, so muß man Aufgaben stellen, die ein Denken notwendig machen; ein Ziel, das BÜHLER dadurch erreicht, daß er seinen Versuchspersonen Aphorismen, Sprüche, wissenschaftliche Probleme vorlegte, mit der Aufforderung, sich den gedanklichen Sinn des Vorgelegten klar zu machen und ev. über Richtigkeit bzw. Lösungsmöglichkeit ein Urteil abzugeben.

Um noch einmal auf den Unterschied zurückzukommen, den BÜHLER zwischen Gedanken und Bewußtseinslagen beobachtet wissen will, so glaube ich ihn nicht mißzuverstehen, wenn ich annehme, daß der Ausdruck „zuständliche“ Erlebnisstrecke die Bewußtseinslage auch gerade im Gegensatz zu den Gedanken charakterisieren soll. Das Zuständliche steht, scheint mir, hier entgegen dem Intentionalen, wenn wir diesen HUSSELSchen Ausdruck im weitesten Sinn nehmen oder dem „einen Inhalt haben“. Den in der Selbstbeobachtung konstatierbaren Tatbeständen, die

BÜHLER Gedanken nennt, ist es wesentlich, einen ganz bestimmten unmittelbar erlebten Inhalt zu haben, einen Inhalt, der dann hinterher durch ein Wort oder einen Satz bezeichnet werden kann (oder wohl auch durch einen anschaulichen Inhalt: Was ich jetzt als anschaulichen Inhalt vor mir habe, war vorhin als Gedankeninhalt da). Dies Moment fehlt dagegen den eigentlichen Bewußtseinslagen, wie sie BÜHLER aufzählt, es ist das charakteristische Kennzeichen des Gedankens.

Die Frage nun, die ich diesen Aufstellungen gegenüber stellen möchte, ist kurz diese: Berechtigen uns die Resultate der BÜHLERschen Versuche in der Tat dazu, eine solche Klasse von Erlebnissen anzunehmen, wie sie BÜHLER hier umgrenzt? Eine Gruppe von Erlebnissen *sui generis*, die sich als ein „Bewußtsein von Etwas“ darstellen, und zwar von etwas ganz Bestimmtem, das dann durch Worte oder Sätze zum Ausdruck gebracht werden kann, und die durch diese Eigenschaft sich von allen anderen Erlebnissen unterscheiden, also phänomenologisch bestimmt sind?¹

Ehe ich in die Behandlung dieser Frage selbst eintrete, sei eine kurze Vorbemerkung gestattet. Zunächst: wenn ich mich im folgenden gegen BÜHLERS Interpretation wende und in gewisser Weise einen Rückgang auf MARBES Auffassung für richtig halte, so will ich damit nicht den Wert der BÜHLERSchen Versuche selbst herabsetzen. Ich halte die Grundidee des Unternehmens, den Gedanken, wirklich vollzogene, nicht allzu geläufige und automatisierte Denkprozesse im Bewußtsein zu verfolgen, für ebenso glücklich, wie die Versuchsergebnisse im einzelnen für

¹ Einen Tatbestand gibt es jedenfalls, auf den teilweise die Charakteristik der BÜHLERSchen „Gedanken“ zutrifft: ich meine den Tatbestand der Erinnerung. Es gehört zum Wesen jeder Erinnerung, daß etwas erlebt wird, in dem ein „Bewußtsein“ von etwas anderem vorliegt. Aber auch hier besteht eine doppelte Möglichkeit: Entweder man betrachtet als den Träger der Erinnerung gewisse anschauliche Inhalte, die Erinnerungsbilder; statuiert also eine Klasse anschaulicher Inhalte mit der nicht weiter ableitbaren Eigentümlichkeit, „natürliche Symbole“ anderer anschaulicher Inhalte zu sein, um einen von CORNELIUS geprägten Ausdruck zu gebrauchen. Oder man sieht in den Erinnerungsbildern bloße illustrierende Begleitphänomene und sucht das Wesen des Tatbestandes der Erinnerung in einem Erinnerungsakt, einem unanschaulichen Erlebnis *sui generis*, das als intentionales Erlebnis den „Gedanken“ BÜHLERS nahe verwandt ist. Meine eigene Auffassung wäre die erste, die ich indes in diesem Zusammenhang nicht näher zu begründen gedenke.

interessant und wertvoll. Dabei aber liegt es nun freilich in der Natur der Sache, daß für eine psychologische Interpretation derartiger Experimente nicht alle Versuchsergebnisse schematisch gleichmäßig in Betracht kommen können. Das gibt implicite auch BÜHLER zu, wenn er von der Aufgabe des Versuchsleiters spricht, sich in die Antworten „einzufühlen“. Um es kurz zu sagen: wo die Worte, in denen die Versuchsperson ihre Erlebnisse beschreibt, in dem Experimentator nicht bestimmte eigene Erlebnisse zum Anklingen bringen, da ist eine bestimmte Deutung und damit eine wissenschaftliche Verwertung solcher Aussagen unmöglich gemacht. So ist auch bei diesen Versuchen der interpretierende Psychologe zugleich der eigentliche Beobachter, dessen Beobachtung nur durch die Aussagen der Versuchspersonen sozusagen einen Rückhalt erhält. Darum ist es auch möglich, daß verschiedene Psychologen auf Grund derselben Versuchsergebnisse zu verschiedenen Resultaten kommen, auch da wo es sich um das Vorhandensein spezifisch charakterisierter Erlebnisse handelt.

Endlich noch ein Wort über das Buch von ACH „Über die Willenstätigkeit und das Denken“ (Göttingen 1905). Auch ACH spricht von Bewußtseinsinhaltsbeständen — er bezeichnet sie als „Bewußtheiten“ — die als ein „Wissen um“ etwas Bestimmtes vorhanden waren, ohne daß „phänomenologische Bestandteile, wie visuelle, akustische, kinästhetische Empfindungen oder Erinnerungsbilder von solchen Empfindungen nachzuweisen waren, welche den als Wissen gegebenen Inhalt seiner Qualität nach bestimmten“. Insofern richten sich die folgenden Einwände auch gegen ACH. Aber mir scheint doch zwischen dem, was BÜHLER „Gedanke“ nennt und ACHs Begriff der Bewußtheit ein nicht unwesentlicher Unterschied vorzuliegen, auf den ich noch im Laufe dieser Erörterung zu sprechen komme.

Ich gehe aus von einem speziellen Versuchsergebnis, das ich der BÜHLERSchen Schrift entnehme. Nach der Vorlage des Aphorismus „Gott erstickte an der Theologie, die Moral an der Moralität“ gab eine Versuchsperson zu Protokoll: „Erst dachte ich: nun ja, das ist so ein NIETZSCHESches Paradoxon (ohne Worte). Dann dachte ich: Halt! Nein, darin liegt doch sehr viel Richtiges“ usw. (a. a. O. S. 339). Hier haben wir einen Gedanken, dessen Inhalt hinterher in Worte gefaßt wird, ohne daß

diese Worte vorher im Bewußtsein waren. Das heißt einen Fall der Art, wie sie BÜHLER seiner Annahme zugrunde legt.

Zweifellos zeigen die Worte der Versuchsperson ein bestimmtes Erlebnis an, das im Moment des Versuchs vorhanden war und das die Versuchsperson selbst in den von ihr gebrauchten Worten kennzeichnen will und richtig zu kennzeichnen glaubt. Nun wird aber jeder, der diese Worte liest, aus ihnen noch allerhand entnehmen können, allerhand, das, ich will einmal sagen das „Verhalten“ der Versuchsperson betrifft in dem Augenblick, in dem sie den Aphorismus hört. Es liegt in den Worten ein Ablehnen des Gehörten (man beachte den Umschwung: „Halt! Nein, darin liegt doch sehr viel Richtiges“!), vielleicht darf man sagen: ein etwas ungeduldiges Ablehnen, das Gehörte lockt nicht zu näherer Betrachtung, interessiert, frappiert nicht, sondern der Zustand ist gerade das Gegenteil eines solchen „unwillkürlichen“ und zugleich doch „aktiven“ Zuwendens, das Ding „läßt kalt“. Das ist eine außerordentlich rohe Beschreibung dessen, was in der Versuchsperson vorgeht, aber eine Beschreibung, in der doch offenbar etwas Richtiges liegt, die Beschreibung trifft etwas, worauf die Worte der Versuchsperson entschieden hinweisen. — Am weitesten bringt uns bei einer solchen Beschreibung der Vergleich, den ich eben schon angewendet habe, indem ich diesem Verhalten sein Gegenteil gegenüberstellte. Wir können auch einen positiven Vergleich heranziehen. Ein gleiches oder sehr ähnliches Verhalten, einen gleichen oder ähnlichen Zustand kann das Betrachten von Kunstwerken, von Bildern in uns hervorrufen. Ich sehe ein Porträt und werde im ersten Moment von ihm gefesselt, unwillkürlich gepackt; dann sehe ich immer mehr Werke desselben Malers und beim zwanzigsten Bild wende ich mich „etwas verdrossen“ ab und sage: Nun ja, das ist wieder die bekannte S.sche „Manier“.

Was haben wir nun hier zu beschreiben versucht? Ich sprach vorhin von einem „Zustand“, einem „Verhalten“. Diese Worte sind nicht eindeutig, nicht ohne weiteres klar, ebensowenig sind es die Ausdrücke, die ich notgedrungen zu dieser Beschreibung verwenden mußte. Aber man wird mir zustimmen müssen, wenn ich sage: Die Beschreibung deutet doch hin auf bestimmte Erlebnisse, sie sucht Erlebnisse oder besser ein bestimmtes Gesamterlebnis durch Heraushebung einzelner Nuancen und durch die gezogenen Vergleiche zu fassen, einzuordnen, sie

sucht eine phänomenologische Aufgabe ihm gegenüber zu erfüllen. Lassen wir nun zunächst einmal die Frage, wie wir dazu kommen, der Versuchsperson ein solches „Verhalten“, also ein solches Erleben zu vindizieren und ebenso die Frage, mit welchem Recht wir dies tun, beiseite, begnügen wir uns damit, daß wir es tun, daß für uns in ihren Worten unmittelbar etwas dergleichen liegt. Dann ergibt sich die Frage: Wie verhält sich das Erlebnis, das wir hier eben zu beschreiben versuchten, zu dem „Gedanken“, dessen Vorhandensein als Erlebnis BÜHLER hier annimmt, dem Gedanken: „Nun ja, das ist so ein NIETZSCHE-sches Paradoxon?“

Die Beschreibung war roh, d. h. ungenau. Die Worte „ablehnend“, „ungeduldig“, „kalt gelassen“ passen auch auf andere Verhaltensweisen, die der in Rede stehenden zwar ähnlich, aber doch wieder von ihr verschieden sind, auch der Vergleich wird nicht genau stimmen. Es ist wie mit dem polizeilichen Signalement, das immer auf so und so viel Menschen paßt, die sich doch, wenn wir sie sehen, immer noch verschieden zeigen, ohne daß wir doch diese Verschiedenheiten in bestimmte Worte zu fassen vermöchten. Aber wir können uns diese Mängel durch eine in derselben Richtung fortschreitende Analyse verbessert denken. Was haben wir dann zergliedert und beschrieben? Offenbar etwas, das auch nach BÜHLERschem Sprachgebrauch eine Bewußtseinslage zu nennen wäre, eine „zuständige Erlebnisstrecke“. Ist nun diese Bewußtseinslage etwas ganz anderes, als der vorerwähnte Gedanke, einfach ein neben ihm existierendes Erlebnis anderer Art? Wäre das so, dann müßte die Frage gestellt werden: warum hat denn die Versuchsperson nur den Gedanken und nicht dies doch offenbar vorhandene Erlebnis genannt im Protokoll? Oder liegt die Sache so: Die Bewußtseinslage gehört mit zu dem Gedanke genannten Erlebnis, aber untrennbar mit ihr verknüpft ist etwas anderes, das eigentlich erst das Neue, das Wesentliche, das spezifisch Gedankliche dieses Gesamterlebnisses ausmacht; in dem Ausdruck der Versuchsperson „ich dachte“ usw. ist dies Gesamterlebnis: Bewußtseinslage + dieser eigenartige Erlebnischarakter gemeint? Diese Annahme ist möglich, es kann sich so verhalten, aber die Versuchsergebnisse beweisen es nicht. Sie lassen vielmehr die dritte Möglichkeit offen, daß der Gedanke, von dem die Versuchsperson spricht, einfach identisch ist mit dieser Bewußtseinslage.

Eine solche Annahme wird vielleicht zunächst absurd erscheinen. Wie sollte die Versuchsperson, so wird man fragen, dazu kommen, eine Bewußtseinslage der ungeduldigen Ablehnung usw. dadurch zu bezeichnen, daß sie von einem NIETZSCHEschen Paradoxon spricht? Wie sollte sie dazu kommen, diesen Satz zu Protokoll zu geben, um ihr Erleben zu charakterisieren, wenn nicht dieser Satz auf ein charakteristisches Erlebnis hinwiese, das durch die Worte „ungeduldige Ablehnung“ eben nicht getroffen wird? Und da dies spezifische Erlebnis eben nur durch diesen Satz zu charakterisieren ist, so ist es ein Denkerlebnis, d. h. ein Erlebnis, in dem etwas gegeben ist, das dann hinterher auch durch Worte bezeichnet werden kann.

Um auf diesen Einwand zu antworten, erinnere ich an einen anderen Fall. In einer von MARBE angestellten Versuchsreihe hatte die Versuchsperson die Aufgabe, die Urteilsgebärden eines anderen, die sich auf eine vorgelegte Frage bezogen, zu beobachten. Auf die Frage: sind 7 und 12 zwanzig? reagiert der Assistent mit einem Kopfnicken und die Versuchsperson gibt zu Protokoll: „An die Wahrnehmung des Kopfnickens schloß sich eigentümliche Bewußtseinslage an, aus welcher das Wort „na“ auftauchte“ (a. a. O. S. 66). Das Wörtchen „na“ ist zweifelsohne ein Laut, der hier nicht einfach neben der Bewußtseinslage steht, ohne weiter etwas mit ihr zu tun zu haben, sondern der für das unmittelbare Erleben mit dieser Bewußtseinslage verbunden ist. Darauf deutet auch die Versuchsperson selbst hin, indem sie von einem „Auftauchen“ des Wortes aus der Bewußtseinslage spricht. (J. ORTH, der dies Beispiel in einer Schrift „Gefühl und Bewußtseinslage“ Berlin 1903 ebenfalls erwähnt, gebraucht den Ausdruck: die Bewußtseinslage „konnte als Kern betrachtet werden, dem das Sprechen des Wortes „na“ entsprang.“) Aber noch mehr: Die Verlautbarung dieser Silbe ist auch für uns ein Kennzeichen dessen, was im Bewußtsein der Versuchsperson vorging, ein charakteristisches Kennzeichen, aus dem wir allershand über die Qualität jener „eigentümlichen Bewußtseinslage“ entnehmen können und ganz unwillkürlich tatsächlich entnehmen. Wir fassen dies „na“ sofort auf als einen Ausdruck eines Zweifels, einer Frage, und zwar eines Zweifels, in dem zugleich ein gewisses Erstaunen liegt, die Versuchsperson „stutzt“ bei der Antwort des Assistenten. Um einen kurzen Ausdruck dafür zu gebrauchen: diese Bewußtseinslage eines eigentümlich nuancierten

Zweifels gibt sich in diesem Laut kund — so wie sich Erlebnisse auch in Gesten und Mienen kundgeben. In diesem Begriff der Kundgabe liegt zweierlei: Erstens, daß für den Kundgebenden selbst das Erlebnis (hier die Bewußtseinslage) und der gebrauchte Ausdruck in einer eigentümlichen, unmittelbar erlebten Beziehung stehen; und zweitens, daß für den, der ihn hört, in dem Ausdruck etwas von dem kundgegebenen Erlebnis liegt oder durch den Ausdruck dies kundgegebene Erlebnis lebendig wird.¹

Wie man sieht, liegt nun hier ebenfalls ein und dasselbe Erlebnis vor, das in doppelter Weise charakterisiert wird. Diese doppelte Charakteristik wird dadurch möglich, daß wir das Erlebnis einmal im eigentlichen Sinn dieses Wortes beschreiben können, in der Weise wie wir überhaupt Tatbestände beschreiben: durch Vergleich, Einordnung in Ähnlichkeitszusammenhänge, Heraushebung einzelner Nuancen; und daß Zweitens das Erlebnis sich in einem bestimmten Wort kundgibt. Welche Charakteristik ist die bessere, die schärfere, welche bringt uns das Erlebnis näher, macht es uns bekannter? Ich deutete schon vorhin im Hinblick auf das gewählte Beispiel an, daß jede Beschreibung eines Erlebnisses notwendigerweise etwas Rohes, Plumpes, Unvollkommenes behält — weshalb wir sie gern durch die Kundgabe ersetzen. Beschreibung und Kundgabe gegenüber einer Bewußtseinslage oder einem Gefühlszustand verhalten sich so, wie Beschreibung und Zeichnung gegenüber einem körperlichen Ding. Die Beschreibung nennt und bestimmt die Teile, die doch auch zusammengesetzt nie das Ganze ergeben, das die Zeichnung und der kundgebende Ausdruck uns in Einem gibt. Die Kundgabe ist der Beschreibung überlegen — genau so wie die Schilderung seelischer Zustände durch den Dichter derjenigen durch den Psychologen überlegen ist.

Ich kehre zu dem Fall zurück, von dem ich hier ausging. Es war die Frage gestellt worden: wie kann die Versuchsperson dazu kommen, eine Bewußtseinslage, die als eine Art ungeduldgigen Ablehnens zu beschreiben wäre, durch den Satz zu charakterisieren: Nun ja, das ist so ein NIETZSCHESCHES Paradoxon? Darauf antworte ich zunächst: Dieser Satz enthält keine Be-

¹ Das kundgegebene Erlebnis ist „eingefühlt“ im LIPPSSCHEN Sprachgebrauch.

schreibung sondern eine Kundgabe des betreffenden Erlebnisses. Nur daß diese Kundgabe keine unwillkürliche, sondern eine absichtliche ist und in einem späteren Moment erfolgt. Darin liegt kein prinzipieller Unterschied von dem zuletzt besprochenen Fall: ich könnte mir denken, daß die Versuchsperson hier zunächst jene „eigentümliche Bewusstseinslage“ des Zweifels usw. erlebte, daß sie dann hinterher nach einer charakteristischen Wiedergabe derselben für das Protokoll suchend sich das Erlebnis möglichst lebhaft wieder vergegenwärtigte, sich in dies Erlebnis von Neuem hineinversetzte und daß sich ihr dabei das Wörtchen „na“ als charakteristische und zweckentsprechende Verlautbarung aufdrängte. Der Unterschied der Beschreibung und Kundgabe braucht dabei der Versuchsperson gar nicht zum Bewußtsein zu kommen: die Kundgabe genügt ja, wenn sie bezeichnend ist, sogar besser, als die Beschreibung dem Zweck der Aufgabe, die gehalten Erlebnisse zu fixieren, daher wird auch eine solche Wiedergabe der durch die Aufgabe geschaffenen Einstellung entsprechen und daher durchaus von dem „Bewußtsein“ begleitet sein, die Aufgabe „befriedigend gelöst zu haben“.

Nun wird man dagegen den Einwand erheben, die zwei Fälle, die ich hier zusammengestellt habe, seien doch ganz unvergleichbar. Im einen Fall handle es sich um einen sinnlosen, nur eine Stimmung kundgebenden Ausruf, eine Interjektion, im anderen Fall um eine Aussage von Sinn und Bedeutung. Diesen Unterschied leugne ich natürlich nicht — aber die Frage ist, ob dieser Unterschied die kundgegebenen Erlebnisse selbst betrifft, ob er einen Rückschluß auf eine bestimmte Verschiedenheit dieser Erlebnisse gestattet.

Ich behauptete: Wenn die Versuchsperson jenen Satz zu Protokoll gibt und den Inhalt dieses Satzes als von ihr gedacht bezeichnet, so vollzieht sie damit keine Beschreibung, sondern eine Kundgabe. Darin liegt eine bestimmte Tatsachenbehauptung, die sich auf das Verhalten der Versuchsperson, nicht im Moment des Versuches selbst, sondern im Moment nachher bezieht, in dem sie ihre Erlebnisse zum Zweck der Protokollaufnahme zu formulieren sucht. Dies Verhalten, sage ich, ist nicht dasjenige, das wir bei einer Beschreibung oder beschreibenden Feststellung zu beobachten pflegen. Indem die Versuchsperson diese ihre Angabe machte, hatte sie nicht das Erinnerungsbild eines Erlebnisses vor sich, auf das sie hinweisend hätte sagen können:

dies ist mein Urteil oder mein Gedanke dieses Inhalts. Sie blickt nicht zurück auf ein Erlebnis, das sie in diesen Worten nennt. Sondern sie versucht sich unter dem (unbewußt wirkenden) Einfluß der Aufgabe¹ möglichst in die Lage wieder zu versetzen — freilich dadurch, daß sie sich diese Lage selbst zunächst vergegenwärtigt — und dem Erlebnis dieser Lage einer möglichst „passenden“ Form „Ausdruck zu geben.“ Das ist nun freilich eine Behauptung, aber eine Behauptung, die mir die eigene Selbstbeobachtung aufnötigt, die mir durch die Interpretation der Angaben der Versuchspersonen bestätigt wird und die, wie mir scheint, an sich wahrscheinlich ist, denn wenn wir Erlebnisse zu charakterisieren versuchen, die nicht Empfindungs- oder Vorstellungsinhalte sind, so ist das natürliche Verfahren, wie jeder an sich selbst feststellen kann, nicht die Beschreibung, sondern die möglichst charakteristische Kundgabe. In MARBES Versuchen handelte es sich darum, durch die Selbstbeobachtung das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein bestimmter vorbezeichneter Erlebnisse festzustellen. Diese etwas verengte Problemstellung mußte dazu führen, daß die Versuchspersonen sich unwillkürlich eher beschreibend verhielten, als die Versuchspersonen BÜHLERS, deren Aufgabe eine viel allgemeinere war. Das hat den charakteristischen Erfolg, daß die Versuchspersonen MARBES ihre Bewußtseinslagen für schwer analysierbar, für Erlebnisse erklären, die einer näheren Feststellung große Schwierigkeiten entgegensetzen, während in BÜHLERS Versuchen oft mit großer Präzision und Sicherheit eine Aussage über ein Denkerlebnis auftritt: Gerade dies, was dieser Satz besagt, war „gedacht“ oder „als Gedanke“ im Bewußtsein. Das ist charakteristisch, zunächst einmal dafür, daß hier überhaupt ein verschiedenes Verfahren eingeschlagen wurde, dann aber auch für die Verschiedenheit dieses Verfahrens selbst: die Beschreibung hat immer einen ungefähren Charakter, insbesondere bei Erlebnissen, die sich so schwer festhalten lassen, die Kundgabe oft den Charakter großer Sicherheit, einer gewissen Selbstverständlichkeit. Endlich möchte ich auch diesen Unterschied des beschreibenden und kundgebenden Verhaltens, wie er sich im Er-

¹ Vgl. in bezug auf diesen determinierenden Einfluß der Aufgabe die Ausführungen von MESSER a. a. O. S. 208 ff., sowie von WATT in seinem Aufsatz „Experimentelle Beiträge zu einer Theorie des Denkens“, *Archiv f. d. ges. Psychologie* 4, S. 289 ff.

lebnis unmittelbar gegeben ist, durch Aussagen von Versuchspersonen illustrieren. Als ich den Begriff der Kundgabe einführte, wies ich bereits auf die Bemerkung: das Wort „na“ „tauchte auf“ oder „entsprang“ aus der Bewußtseinslage, eine Bemerkung, die augenscheinlich auf eine unmittelbar erlebte Beziehung, nicht etwa auf ein erschlossenes Kausalverhältnis hinweist. An anderer Stelle, in den Versuchen von ORTH (a. a. O. S. 120) wird von einem Bewußtsein gesprochen, das „in innerem Sprechen „ich bin schon fertig“ zum Ausdruck kam.“ Ich machte darauf aufmerksam, daß in solchen Fällen entschieden nicht ein bloßes Nebeneinander von Wort und jenem anderen Erlebnis stattgefunden habe. In anderen Fällen geben die Versuchspersonen ausdrücklich an, daß ein solches reines Nebeneinander z. B. zwischen einem Wort und einem Vorstellungsbild bestanden habe.¹ Hiervon aber ist wieder der dritte Fall zu unterscheiden, daß das Wort sich direkt auf das Vorstellungsbild bezieht, sich gewissermaßen auf das Vorstellungsbild legt.² Das ist der Fall, den ich vorhin zum Ausdruck brachte, indem ich davon sprach, daß ein Wort etwas „nennt“, das sich im Bewußtsein befindet und zugleich der Fall, in dem wir m. M. n. allein von einer Beschreibung oder beschreibenden Feststellung sprechen dürfen, gleichgültig ob dabei die Absicht einer Beschreibung oder einer Feststellung von Bewußtseinstatsachen vorlag. Auch hier sind allerdings nicht alle Fälle gleichartig: es

¹ Vgl. z. B. MESSER a. a. O. S. 87: „beim Reizwort „Teich“: Optisches Vorstellungsbild eines Teiches in meiner Heimat. . . Das Reizwort schien sich nicht auf das optische Bild zu beziehen; es war eine rein zeitliche Sukzession.“

² Vgl. die von MESSER angeführten Fälle a. a. O. S. 132 ff. BÜHLER berichtet a. a. O. S. 352, daß eine Versuchsperson auf die Frage nach den Grundfarben der Sixtinischen Madonna rot, gelb, grün, blau nennt und dazu angibt, die ersten drei Farben seien von der Vorstellung des Bildes „abgelesen“ worden. In größerer Anzahl kann man derartige Fälle der Arbeit von CL. TAYLOR, Über das Verstehen von Worten und Sätzen, *Zeitschr. f. Psychologie* 40, S. 225 ff. entnehmen. Schließlich verweise ich auf das Referat über die „Psychologie des Lesens“ von F. SCHUMANN im Bericht über den II. Kongress für experimentelle Psychologie (Leipzig 1907). SCH. scheidet hier (S. 178 ff.) bei der Besprechung von Tachistoskopversuchen die Fälle, in denen beim Vorzeigen eines Wortes als Gesichtsbild das entsprechende Lautbild einfach auftaucht, von den anderen, in denen ein Bewußtsein der Zusammengehörigkeit zwischen Gesichtsbild und Lautbild gegeben ist.

kommt vor, daß für das unmittelbare Erleben sich das Wort auf das vorgestellte Bild bezieht, dabei aber das deutliche „Bewußtsein“ einer Insuffizienz des Bildes besteht, das Wort bedeutet mehr, als in diesem Bild gegeben ist.¹

Hätten uns nun die Versuchspersonen BÜHLERS zweifellos eine Beschreibung des von ihnen Erlebten geliefert, so bliebe uns in der Tat kaum etwas anderes übrig, als das Vorhandensein spezifischer Erlebnisse anzuerkennen, die in den Worten „Wissen, daß“, „Bewußtsein von“, „Gedanke an“ dies oder jenes bezeichnet, genannt sind, so wie die Worte „Klavierton“, „süßer Geschmack“, „Erinnerungsbild eines blauen Quadrats“, „Affekt der Trauer“, „Bewußtseinslage der Ungeduld“ derartige Erlebnisse oder unmittelbare Gegebenheiten nennen. Liegt aber keine Beschreibung, sondern eine Kundgabe vor, so kann, wie ich schon sagte, das Vorhandensein solcher Erlebnisse nur erschlossen werden. Man müßte schließen: Wenn ein Erlebnis da ist, das sich in einem sinnvollen Satz kundgibt, so muß in diesem Erlebnis wenigstens ein Moment stecken, in dessen Natur es liegt, auf den Sinn dieses bestimmten Satzes hinzuweisen oder abzu zielen.

Aber dieser Schluß ist keineswegs zwingend. Freilich: wenn ich in einem Fall mein Erleben durch diese, im anderen Fall durch andere Worte kundgebe, so werden wir schließen dürfen, daß in beiden Fällen verschiedene Bedingungen vorlagen. Aber müssen diese verschiedenen Bedingungen in spezifischen Erlebnissen, in Denkerlebnissen bestehen? Diese Annahme ist keineswegs notwendig. Was die Versuchsperson sich in einem Fall wie dem besprochenen vergegenwärtigt und was sie kundgibt, das ist ihr Gesamterlebnis, zu dem nicht nur die oft zitierte Bewußtseinslage; sondern auch die Worte des NIETZSCHESCHEN Aphorismus gehören, der die Bewußtseinslage hervorrief (einschließlich des auch wiederum in diesen Worten kundgegebenen — ein Punkt, auf den ich noch zurückkomme). Ich verglich diese Bewußtseinslage mit einer anderen: Der Stimmung, die sich meiner einem Bilde gegenüber bemächtigt, nachdem ich mich an einer Reihe nach dem gleichen Rezept gemalter Bilder „stumpf“ gesehen habe. Diesem letzteren Erleben gebe ich in anderen Worten Ausdruck — ich spreche hier nicht von einem NIETZSCHESCHEN Paradoxon, sondern von einer malerischen Manier. Warum?

¹ Vgl. das von MESSER angeführte Beispiel a. a. O. S. 86.

Es genügt, zu sagen: weil eben in beiden Fällen zwar die gleiche Bewußtseinslage, aber ein verschiedenes Objekt da war, auf das sich diese Bewußtseinslage bezog; einmal ein Bild, das andere Mal die Worte des NIETZSCHESchen Aphorismus. Es kann dieselbe Bewußtseinslage unter verschiedenen Bedingungen zu einem verschiedenen Ausdruck, einer verschiedenen Kundgabe drängen. Zu diesen verschiedenen Bedingungen aber werden wir schließlic auch unbewusste Faktoren rechnen dürfen, ja rechnen müssen. Das Aussprechen der oft genug zitierten Worte ist ebenso wie die Bewußtseinslage der ungeduldigen Ablehnung, die sich in ihnen kundgibt, eine Reaktion der Versuchsperson gegenüber dem Aphorismus. Eine solche Reaktion ist immer bedingt durch die Persönlichkeit und ihre Vergangenheit, durch die Dispositionen, mit denen der Reagierende an den betreffenden Gegenstand herantritt, durch die Prozesse, die dieser Gegenstand in ihm wachruft. Diese Dispositionen und Prozesse werden also mit als Bedingungen dafür angesehen werden müssen, daß sich der Versuchsperson gerade diese Worte als passende Reaktion, als passender Ausdruck ihres Zustandes nahelegen. Anders gesagt: Die Bewußtseinslage und das Aussprechen jener Worte sind beides Bewußtseinserscheinungen derselben Gesamtzuständlichkeit der Persönlichkeit, die durch den gehörten Aphorismus hervorgerufen wird, kein Wunder, daß sie — als derselben Grundlage entspringend — auch als zusammengehörig, als eins, als in der Weise, wie es das Wort Kundgabe besagen soll, zusammenhängend erlebt werden. In der Annahme, daß auch nachträglich, beim Wiederhineinversetzen in den erlebten Zustand, auch diese Gesamteinstellung wieder wachgerufen wird und auf die Verlautbarung Einfluß gewinnt, wird man nichts Unnatürliches sehen können. Schließlic wird man vielleicht diesen unbewussten Erregungszustand mit einem bestimmten Namen belegen, man wird ihn ein Denken des Inhalts nennen können, der in dem gesprochenen Satz enthalten ist. Dieses Denken äußert sich im Bewußtsein einerseits in jener Bewußtseinslage, andererseits in den entsprechenden „sinnvollen“ Worten, die hervortreten, sobald ein Anlaß dazu vorliegt — wie er hier einfach in der Aufgabe, in der Aufforderung des Versuchsleiters, nun das Erlebte in Worten wiederzugeben, enthalten ist. Damit ist dieser unbewusste Erregungszustand, als den ich das „Denken an“ dies oder jenes hier bezeichnet habe, keineswegs bestimmt, auch nicht seinen

möglichen Erscheinungen im Bewußtsein nach, es ist nur gesagt, wie er sich in derartigen Experimenten, wie sie BÜHLER anstellte, im Bewußtsein äußert und was wir daher aus diesen Experimenten über ihn lernen.

Wenn ich hier das Unbewußte hereingezogen habe, so wird man mir daraus nicht den Vorwurf machen können, daß ich in unberechtigter Weise in das Gebiet der Theorie und Hypothese ausgeschweift sei. Denn im Gebiet der Theorie und Hypothese befinden wir uns schon, wenn von erschlossenen Tatbeständen die Rede ist, sei es nun ein Erschließen von Erlebnissen oder von unbewußten Zuständen; es bleibt nur noch die Frage, welche Theorie die besser fundierte ist, diejenige, die auf Grund einer Kundgabe, die den Inhalt von Erlebnissen in einem sinnvollen Satz formuliert, auf ein Erlebnis schließt, das in nicht weiter zurückführbarer Art und Weise den Sinn dieses Satzes faßt oder repräsentiert, oder diejenige, deren Schluß auf noch näher zu bestimmende unbewußte Tatbestände geht. Und da muß ich sagen: eine Hypothese, die das Vorhandensein von Erlebnissen behauptet, die in direkter Erfahrung nicht nur in einem speziellen Fall, sondern überhaupt nicht nachweisbar sind, scheint mir nicht statthaft zu sein. Denn unter diesem Gesichtspunkt erscheint mir die BÜHLERSche Interpretation seiner Experimente. Wer nun freilich der Meinung ist, daß er in seiner eigenen Erfahrung des Vorhandenseins solcher Denkerlebnisse bei irgend einer Gelegenheit, irgendwann und irgendwie, direkt mit Evidenz hat feststellen, nicht nur mit denkbar größter Sicherheit hat kundgeben können, wer der Meinung ist, daß er durch ein direktes Erleben oder ein zurückblickendes Erinnern das, war das Wort „Denken an“ dies oder jenes oder „Denkakt“ dieses oder jenes Inhalts nennt, „zur Erfüllung bringen“ (nicht nur diese Worte „sinnvoll gebrauchen“) kann, um mich eines von HUSSERL geprägten Ausdrucks zu bedienen, der wird und muß anders urteilen. Das ist eine Frage der Selbstbeobachtung, die jeder nur auf Grund seiner Selbstbeobachtung entscheiden kann. Diese Frage aber — und das allein wollte ich an dieser Stelle behaupten — kann durch Berufung auf die Aussagen der BÜHLERSchen Versuchspersonen nicht entschieden werden.

Ehe ich diese allgemeine Erörterung verlasse, möchte ich noch ein kurzes Wort über das Buch von ACH hinzufügen. Die Auffassung ACHs unterscheidet sich, wie ich schon sagte, in einem

Punkt, der mir nicht unwichtig scheint, von der BÜHLERSchen. ACH betont nämlich, daß eine „Bewußtheit“ bei ihrem Auftreten stets an eine Empfindung oder ein Erinnerungsbild geknüpft sei. „Wenn ein Inhalt nur als Wissen, als unanschaulich gegenwärtig ist, so ist doch bei dieser Bewußtheit der Bedeutung stets eine Empfindung, eine vituelle, akustische, kinästhetische Empfindung u. dgl. oder das Erinnerungsbild einer solchen gleichzeitig oder unmittelbar vorher im Bewußtsein gegeben. Hierbei bilden diese Empfindungen die anschauliche Bewußtseinsrepräsentation des unanschaulich als Wissen gegenwärtigen Inhaltes“ (a. a. O. S. 213). In einem speziellen Beispiel wird gesprochen von „Spannungsempfindungen (im Finger, mit dem reagiert werden sollte auf einen eintretenden Reiz hin) mit der Bedeutung, möglichst rasch zu reagieren“ (S. 101) und in anderen Fällen war ein Erwartungsinhalt „in dem gesamten Spannungszustand“ als Bewußtsein gegenwärtig (S. 215). Wie kommt ACH, bzw. wie kommt die Versuchsperson dazu, diese Empfindungen als Repräsentanten des gewußten Inhaltes zu bezeichnen? Nun, zunächst sind Bewußtseinslagen und gleichzeitig vorhandene Empfindungen niemals etwas, das einfach so nebeneinanderbestände, wie ein Ton und eine Farbe, sondern beide hängen stets in gewisser Weise zusammen. Ich komme auf diesen Punkt am Schluß dieser Abhandlung zurück, hier erinnere ich nur an die Bewußtseinslage der Erwartung und die gleichzeitig vorhandenen Spannungsempfindungen. Wenn sich nun die Versuchsperson rückschauend die erlebten Empfindungen, so vergegenwärtigt sie sich damit auch zugleich die erlebte Bewußtseinslage — und beide, als Einheit vergegenwärtigt drängen auf die bestimmte Kundgabe. Um das eine hier zitierte Beispiel in diesem Sinn etwas zurechtzulegen: Die Versuchsperson erlebt zweifellos nicht nur Spannungsempfindungen in dem Finger, mit dem sie reagieren will oder soll, sondern zugleich eine Bewußtseinslage, die man wohl selbst am besten mit dem Wort „Spannung“¹ bezeichnen wird und die der „Erwartung“ nahe verwandt, wenn auch nicht mit ihr identisch ist. Und dies intensive Spannungsbewußtsein, das in den Empfindungen im Finger gewissermaßen fundiert ist, gibt sich unter

¹ LIPPS spricht von einem Spannungs„gefühl“, das wie er — ich glaube mit Recht — sagt, erst den Spannungsempfindungen den Namen verschafft habe.

diesen Umständen (d. h. unter der determinierenden Nachwirkung der gestellten Aufgabe vor allem) kund in der Aussage: ich war mir des „Vorsatzes“ bewußt, möglichst rasch die vorgeschriebene Bewegung des Fingers auszuführen. — Wenn dann ACH weiterhin die Bewußtheit für die Funktion eines Erregungszustandes von Reproduktionstendenzen in Bereitschaft gesetzter Vorstellungen erklärt (a. a. O. S. 218f.), so bin ich, wenn auch nicht mit der Ausführung im einzelnen, so doch mit der Tendenz dieses Gedankens natürlich völlig einverstanden, wenn ich die Bewußtheit als die entsprechende Kundgabe in meinem Sinn interpretiere.

Ich fasse das Ergebnis der bisherigen Betrachtung noch einmal in etwas anderer Weise kurz zusammen. Bewiesen ist durch die Versuche nur, daß es Erlebnisse gibt, die sich in sinnvollen Sätzen kundgeben; z. B. ein Erlebnis, das sich in dem Satz kundgibt: „Nun ja, das ist so ein NIETZSCHESCHES Paradoxon.“ Die Frage aber, wie diese Erlebnisse selbst beschaffen sind, kann nicht durch irgendwelche Kundgabe, sondern nur durch eine auf Grund direkter oder rückschauender Beobachtung geübte Beschreibung wirklich beantwortet werden, die daher auch allein entscheiden kann, ob hier Bewußtseinslagen im Sinn „zuständlicher Erlebnisstrecken“ oder spezifische Denkerlebnisse, d. h. Erlebnisse vorliegen, die durch ihren intentionalen Charakter, durch ihren „Inhalt“, der sich eben nur in Worten oder Sätzen wiedergeben läßt, sich von allen anderen Erlebnissen unterscheiden. Durch einen Schluß diese direkte Beobachtung zu ersetzen, geht nicht an, denn abgesehen davon, daß alles Erschließen von Erlebnissen nur unter gewissen, durch die Selbstbeobachtung zu prüfenden Voraussetzungen statthaft ist, ist nicht einmal der Schluß zwingend, daß ein Erlebnis, das sich jetzt und hier in einem bestimmten Satz kundgibt, sich unter anderen objektiven Bedingungen wieder in demselben oder einem bedeutungsgleichen Satz kundgeben wird. Sätze verschiedener Bedeutung können das gleiche Erlebnis kundgeben, wenigstens enthält diese Behauptung keinerlei Unmöglichkeit.

Ich gehe nun dazu über, das Gesagte zum Zweck der Klärung und Ergänzung an einigen anderen Versuchsergebnissen etwas näher auszuführen.

MESSER spricht davon, daß die Versuchsperson beim Auftreten des Reizwortes ein Bewußtsein von der Bedeutung dieses Wortes in Gestalt eines „Sphärenbewußtseins“ habe, d. h. ein

ungefähres Bewußtsein von der Sphäre, in die das Wort der Bedeutung nach gehört. Er fügt dann aber hinzu, daß einige Versuchspersonen dies Sphärenbewußtsein selbst gelegentlich als „Stimmung“ charakterisiert hätten und gibt dafür ein paar bezeichnende Beispiele. Auf das Wort „Student“ reagiert eine Versuchsperson mit „Maler“, und fügt hinzu, es habe sich eine gewisse „Gefühlsverwandschaft“ beider Worte geltend gemacht, „nachher drängte sich mit ziemlichem Zwang ‚leichtes Gepäck‘ auf“ (a. a. O. S. 80). Hier ist das Wort „leichtes Gepäck“ offenbar die passende Kundgabe für die Bewußtseinslage, in die die Versuchsperson angesichts des Reizwortes „Student“ gerät. Dieselbe Versuchsperson prägt den vortrefflichen Ausdruck „Milieubewußtsein“; sie fühlt sich durch das Wort „Geduld“ in ein biblisches Milieu versetzt, aus dem heraus sie mit dem Wort „Langmut“ reagiert. Besonders charakteristisch ist ferner die folgende Angabe: die Versuchsperson reagiert auf das Wort „Wirtschaft“ mit „dumm“ und bemerkt dazu (a. a. O. S. 90): „Der Komplex ‚tolle Wirtschaft‘ entlud sich in ‚dumm‘, was mir nicht zu passen schien. An Wein- oder Bierwirtschaft wurde nicht gedacht. Das Wort machte sofort den Eindruck einer Affektaüßerung (das ist eine Wirtschaft! wurde gewissermaßen empföhlt). Nach der Reaktion trat der Wortkomplex ‚Jahrmarktsfest von Plundersweiler‘ auf.“ Hier gebraucht die Versuchsperson das Wort „denken“: sie habe nicht an diesen, sondern an jenen anderen Sinn des Wortes gedacht. Worin besteht nun dies Denken als Erlebnis betrachtet? Die Aussage zeigt es deutlich: in einer affektbetonten Bewußtseinslage, der die Worte „das ist eine Wirtschaft“ oder „tolle Wirtschaft“ als passende Kundgabe auschlüpfen. Ebenso wäre es durchaus richtig gewesen, wenn in den vorigen Fällen die Versuchsperson gesagt hätte, sie habe an die „Geduld im biblischen Sinn“ oder bei dem Worte Student nicht an den Studierenden der Hochschule, sondern an den „leichtbeschwingten Musensohn“ gedacht.

Ich möchte an diese Ausführungen noch eine Bemerkung knüpfen. Das Wort „Bewußtseinslage“, dessen ich mich hier bediente, noch mehr aber das Wort „Gefühl“ legen ein Mißverständnis oder eine gewisse Voreingenommenheit nahe: Sie erzeugen die Vorstellung, als müsse das Erlebnis, um das es sich hier handelt, dem Reizwort oder -satz als von ihm völlig geschieden gegenübertreten. Diese Vorstellung wird dadurch nahegelegt, daß

man bei dem Wort Gefühl sofort an einen Gegensatz, den Gegensatz des Subjektiven und Objektiven denkt und als Gefühl die spezifisch „subjektive“ Seite eines Gesamterlebnisses bezeichnet. Nun gibt es gewiss Fälle, in denen es einen guten Sinn hat, von einem solchen als einem unmittelbar erlebten Gegensatz zu reden, in denen wir daher auch sofort geneigt sind, sprachlich zwischen dem Gesehenen und Gehörten, dem Laut- und Gesichtsbild einerseits und andererseits der Bewusstseinslage als einer Art, wie „wir“ uns durch dies Bild angemutet finden, zu unterscheiden. Es ist dies aber m. M. n. nicht immer der Fall, es kommt vielmehr vor, daß die Bewusstseinslage in einer Weise mit dem Wortbild verbunden ist, daß man versucht ist, von einem Charakter, einer „Gestaltqualität“ des Wortes zu reden. Ich erinnere als Beispiel an den Nimbus, der für den Gläubigen an dem Wort „Gott“ hängt, an den Beigeschmack, den das Wort „Sophist“ oder den Charakter, den das Wort „Humanität“ für uns hat oder wenigstens haben kann.¹

Diese Fälle führen wieder zu anderen hinüber, die man speziell unter den Begriff der „Einfühlung“, im engeren Sinn dieses Wortes, begreifen wird. Aus bestimmten Worten heraus klingt mir Ärger, aus anderen Jubel, aus wieder anderen Klage; auch jeder Fall, in dem mir ein gehörtes oder gelesenes Wort etwas kundgibt gehört hierher. Ich will die Frage, wie diese Fälle der Einfühlung oder des Kundgegebenseins, die Fälle, in

¹ Allgemein gesprochen: ich will nicht bestreiten, daß sich Empfindungsinhalte und Vorstellungsbilder auf der einen Seite, Gefühle oder verwandte Erlebnisse andererseits so im unmittelbaren Erleben gegenüber treten können, daß wir von einem unmittelbar erlebten Gegensatz reden dürfen, der durch die Gegenüberstellung einer „Ichseite“ und einer „Gegenstandsseite“ zum Ausdruck gebracht werden kann. Aber ich muß bestreiten, daß sich in jedem Gesamterlebnis, in jedem Augenblick unseres psychischen Lebens also auch diese zwei Seiten unterscheiden lassen, sei es direkt oder sei es mit Hilfe der Erinnerung. In einem Sinn ist es freilich richtig, daß in jedem Erleben ein „Ich“ steckt, nämlich das Ich, von dem die erklärende Psychologie spricht und nicht umhin kann Gebrauch zu machen, die Persönlichkeit mit ihren Anlagen, Dispositionen und Erfahrungen, und ebenso, daß dies Ich sich auf die „Gegenstände“, d. h. auf die Dinge „bezieht“, mit ihnen in Verbindung tritt. Aber dies „Ich“ ist ebensowenig wie diese „Beziehung“ ein unmittelbares Erlebnis, sondern ein Produkt der Wissenschaft, resp. der naiven vorwissenschaftlichen Erklärung. Die nähere Begründung dieser Behauptungen geht über den Rahmen dieser Abhandlungen hinaus.

denen wir davon sprechen, daß im Gehörten für uns diese oder Bewußtseinslage oder ein Gefühl, ein Affekt „liege“, exakt zu beschreiben sind, hier nicht mit Bestimmtheit entscheiden; mir scheint, die Sache liegt in den meisten Fällen so, daß die Bewußtseinslage oder das Gefühl als vorgestellter Inhalt (daß das Phantasie- oder Erinnerungsbild eines solchen Erlebnisses) sich zunächst an das Lautbild des Wortes oder Satzes anschließt, daß dann aber freilich dies vorgestellte Erlebnis die Tendenz hat, zum voll erlebten zu werden¹, bzw. ein entsprechendes Erlebnis zu erzeugen und mit ihm zu verschmelzen. Dabei halte ich das Vorhandensein eigenartiger Übergangsstadien nicht für ausgeschlossen. Daß aber in diese bestimmten gehörten oder innerlich nachgesprochenen Worte gerade dieser Affekt oder diese Bewußtseinslage eingefühlt werden, dafür ist mitverantwortlich der Rhythmus, in dem dies Sprechen oder Hören geschieht. Dieser Rhythmus bindet genauer gesprochen in ganz eigentümlicher Weise das (wie ich meine zunächst vorgestellte) Gefühlserlebnis an die Worte, er läßt Worte und Gefühl als eins erscheinen; es handelt sich hier um eine phänomenologisch konstatierbare, nicht bloß um eine erschlossene Kausalbeziehung. Darum gebrauchen wir das Wort „Tonfall“ nicht bloß um den Rhythmus, sondern auch um das an den Rhythmus unvermeidlich gebundene Gefühlserlebnis zu bezeichnen: wir sprechen von einem „ärgerlichen“ oder „erfreuten“ Tonfall.

Mir scheint nun, daß man von hier aus wiederum für ein BÜHLERSches Versuchsergebnis ein genaueres Verständnis gewinnen kann. BÜHLER legte seinen Versuchspersonen auch RÜCKERTSche Sprüche vor von der Art der folgenden: „Das Gold, sobald es hat erkannt den Edelstein, ehrt seinen höheren Glanz und faßt ihn dienend ein“; „der Vogel fühlt sich frei im Käfig aufgehängt, wenn an das Netz er denkt, darin er lag gefangen“; „Soll die Frucht vom Baum dir fallen, darf es nicht die Blüte tun.“ Solchen Sprüchen gegenüber, erklären die Versuchspersonen, hätten sie unmittelbar das Bewußtsein gehabt, daß das ein Bild sei, das auf menschliche Verhältnisse übertragen werden müsse oder könne (a. a. O. S. 338). — Was ist das für ein Erlebnis, das die Versuchspersonen zu einer solchen Kundgabe drängt? Nun, uns allen „klingt“ ein solcher Spruch anders

¹ Ich weiß mich in dieser Bestimmung abhängig von LIPPS.

es liegt ein anderer „Ton“ in ihm, als etwa in einer einfachen Erzählung oder Mitteilung, ein ermahrender, lehrhafter, überlegen-persönlicher Ton (ein Ton, der eine Versuchsperson zu dem Ausdruck „altväterlich“ veranlafte). Ein Ton einfacher, etwas humoristisch angehauchter Erzählung dagegen tritt uns in dem Satz entgegen: „Die Karawane klagt, dafs man ihr alles nahm, und auch der Räuber klagt, dafs er nicht mehr bekam“; und die Versuchsperson gibt daher auch hier zu Protokoll: „ich hatte nicht das Bewußtsein einer allgemeineren Bedeutung, sondern blieb durchaus bei dem speziellen Fall stehen“ (S. 338).

Der Sicherheit halber will ich hier noch ein mögliches Mißverständnis abwehren. Man könnte einwenden: ich muß doch, wenigstens wenn ich den Satz nicht höre, sondern lese, den Sinn der Worte erst verstanden haben, ehe ich sie als Mahnung oder als einfache Mitteilung auffassen, ehe ich also auch den entsprechenden Ton in die vorgestellte oder innerlich nachgesprochene Lautfolge hineinlegen kann. Die Zusammenfügung der Worte mit einem solchen eingefühlten Erlebnis ist also überhaupt erst eine sekundäre Tatsache, das Verhältnis liegt gerade umgekehrt: Nicht, weil dieser „Ton“ — das Wort in dem vorhin berührten übertragenen Sinn genommen — in den Worten liegt, fasse ich sie in einen Fall als Analogie, im anderen als humoristische Erzählung auf, sondern weil ich den gelesenen Satz inhaltlich als Analogie verstehe oder auffasse, spreche ich ihn innerlich unwillkürlich in dem entsprechenden Tonfall nach. — Dieser Einwand wäre ein Mißverständnis, denn meine Behauptung besagt: Dasjenige Erlebnis, das die Versuchsperson zu der Kundgabe drängt: „ich sehe (oder sah) in dem Satz eine Analogie, eine Parabel, ein Gleichnis“, dieses Erlebnis besteht in dem „Tonfall“, den die Versuchsperson in die Worte legt. Darum bestreite ich nicht, dafs die Versuchsperson den Satz „verstanden haben muß“ (und in einem ganz bestimmten Sinn verstanden haben muß), um überhaupt diesen „Ton“ in die Lautbilderfolge hineinzulegen, ich bestreite nicht, dafs jemand, der die Worte nicht „versteht“, der z. B. überhaupt nicht deutsch kann, niemals dazu kommen würde, dies zu tun, aber ich behaupte, dafs das „Verstehen“, von dem hier, in diesem — durchaus berechtigten — Schlufs die Rede ist, kein unmittelbares Erlebnis ist, dafs uns von ihm die unmittelbare Selbstbeobachtung nichts zeigt, dafs es daher als ein unbewußter Tat-

bestand zu betrachten ist. Und ebenso streite ich nicht im Geringsten dagegen, wenn man sagt, „der Sinn“ der Behauptung: „diese Erzählung ist ein Gleichnis“ enthalte doch sehr viel mehr, als bloß die Konstatierung eines bestimmten „Tones“, in dem die Worte gesprochen werden oder den wir unwillkürlich in sie hineinlegen, oder auch wenn man sagt, wer so spricht, der „meint“ doch mit seiner Behauptung sehr viel mehr als bloß diese Konstatierung. Mit alledem hat meine These gar nichts zu tun, sie besagt nur, daß das einzig sicher feststellbare Erlebnis, dem jener Satz „entspringt“ oder das sich in diesem Satz kundgibt, jener eingefühlte Tonfall ist. Bezüglich dessen aber, was wir in einem Satz „meinen“ folgt daraus nur, daß die bloße Betrachtung der Bewußtseinsstatsachen oder Erlebnisse, die das „verständnisvolle“ Aussprechen des Satzes begleiten, uns über den Inhalt dieser „Meinung“ noch gar nicht oder jedenfalls nicht vollständig zu belehren braucht.

Damit sind wir nun bei der allgemeinen Frage angelangt, inwiefern und in welchem Sinn das Verstehen eines Wortes oder Satzes ein Erlebnis ist, bzw. was bezüglich dieser Frage aus den Experimenten MESSERS und BÜHLERS folgt. Bei der Wichtigkeit dieser Frage empfiehlt es sich, sie noch einmal im Zusammenhang zu diskutieren.

Ich höre ein Wort, dessen Sinn mir bekannt ist. Dann kann es vorkommen, das haben die Versuche unzweifelhaft bewiesen und auch aus der alltäglichen Erfahrung wird man sich an dergleichen Fälle erinnern, daß dieses Wort zunächst als bloßes Lautbild aufgefaßt wird und erst hinterher das „Verständnis“ desselben „im Bewußtsein aufleuchtet.“ Besonders deutlich zeigte sich dieser Tatbestand da, wo es sich nicht um ein einzelnes Wort, sondern um einen ganzen Satz handelte, dessen Verständnis zu gewinnen gerade die Aufgabe der Versuchsperson war — wie eben in den BÜHLERSchen Versuchen. Solche Beobachtungen geben uns zweifellos das Recht, von einem besonderen Erlebnis zu sprechen, das sich zum bloßen Lautbild hinzugesellt und durch sein Hinzutreten dies Lautbild für das Bewußtsein des Hörenden oder Sprechenden als sinnvolles oder bedeutungsvolles Wort charakterisiert. Was ist das nun für ein Erlebnis? Zunächst wissen wir von ihm nichts weiter, als daß es sich hier um ein Erlebnis, vielleicht sagt man treffend um einen unmittelbar erlebten Charakter des Wortbildes, handelt,

das sich in dem Satz „ich verstehe den Satz, das Wort“ oder in einem sinngleichen Ausdruck kundgibt. Dieser Tatbestand aber berechtigt uns nun noch keineswegs dazu, dies Erlebnis ein Erleben oder Erfassen des Wortsinnes oder einen Repräsentanten des Wortsinnes zu nennen, in der Bedeutung, als müßte hier ein Erlebnis vorliegen, dem ein für allemal eine phänomenologische Beziehung zu, eine Intention auf den Sinn dieses bestimmten Wortes innewohnte.

Aber noch mehr: Gerade die MESSERSchen Versuche zeigen m. M. n. daſs in einer Reihe von Fällen diese Interpretation sogar direkt unmöglich ist. Ich denke dabei an eine Beobachtung, die sich auf die Auffassung mehrdeutiger Worte bezieht. Es wird z. B. einer Versuchsperson das Wort „Linse“ vorgelegt und sie erklärt, das Wort zwar verstanden, aber zunächst in keinem bestimmten Sinn — weder als Name der Hülsenfrucht noch als Linse im optischen Sinn — aufgefaßt zu haben, „ich las einfach „Linse“ und es kam mir nicht unbekannt vor.“ Und eine andere Versuchsperson erklärt bei dem Wort „Winkel“: „Diesmal ruhig gelesen, dann die Bewußtseinslage: ja, ich hab's verstanden; nicht in irgendeinem bestimmten Sinn, habe nicht etwa an Geometrie gedacht“ (S. 89). Mit Rücksicht auf solche Fälle spricht MESSER mit Recht von einem „ganz allgemeinen Bedeutungsbewußtsein“, in dem weder ein Bewußtsein der Mehrdeutigkeit, noch auch ein spezieller Hinweis auf eine der dem Wort zugehörigen Bedeutungen enthalten ist.

Die Versuchsperson gebraucht im ersten Beispiel den Ausdruck, das Wort sei ihr „bekannt vorgekommen“, es braucht wohl aber kaum besonders hervorgehoben zu werden, daſs es sich hier nicht um eine bloſse Bekanntheitsqualität gehandelt haben kann. Bekannt vorkommen kann mir auch ein Wort, dessen Sinn ich gar nicht kenne, z. B. ein lateinisches Wort oder ein lateinischer Vers, den ich einmal auswendig gelernt habe, dessen Bedeutung mir aber längst entschwunden ist.¹ Und wie von der allgemeinen Bekanntheitsqualität, so ist das Erlebnis, um das es sich hier handelt, verschieden von einem anderen, dem wir in den Worten Ausdruck geben: Das Wort hat zwar einen bestimmten Sinn und ich kenne ihn auch, aber es ist mir

¹ Vgl. auch die Bemerkungen von HUSSERL, *Log. Unters.* II, S. 73.

nicht möglich, ihn im Augenblick zu reproduzieren, mir jetzt über ihn klar zu werden. In diesem Erlebnis steckt eine Bewusstseinslage des Suchens, der Unsicherheit, das Bewußtsein einer Lücke und einer daraus sich ergebenden Aufgabe. Dagegen ist das „allgemeine Bedeutungsbewußtsein“ eine Bewusstseinslage, bei der sich die Versuchsperson einfach beruhigt, die ihr Anlaß gibt, auf die Frage, ob sie versteht oder verstanden hat, mit einem uneingeschränkten Ja zu antworten.

Dieses Erlebnis aber kann man nun unmöglich einen Repräsentanten des Wortsinnes oder ein Erfassen des Wortsinnes nennen, da es „den“ Wortsinn ja hier gar nicht gibt. Und ferner: Ein solches einfaches Verstehen eines mehrdeutigen Wortes, von dem die Versuchsperson nachher gar nicht sagen kann, auf welche Bedeutung des Wortes sich ihr Verstehen bezog, könnte es gar nicht geben, wenn das Erlebnis des Verstehens allemal ein „Hinblicken auf den Sinn“ oder ein „Leben im Sinn“ des Wortes wäre. Wir werden vielmehr, so wie wir von einer Bekanntheitsqualität reden, von einem eigenartigen Verständnischarakter sprechen müssen. Dem Sinn, der Bedeutung nach umfaßt die Behauptung „ich verstehe diesen Satz“ mehr, als bloß das Vorhandensein des unmittelbar erlebten Verständnischarakters, ebenso wie die Behauptung „dieser Gegenstand ist mir bekannt“ mehr enthält als die Behauptung des bloßen Vorhandenseins der Bekanntheitsqualität, aber diese Behauptung oder eine ihr äquivalente entspringt als Kundgabe jenem Erlebnis. Und dieser einfache, bei allen Worten wesentlich identische Verständnischarakter scheint mir im gewöhnlichen Leben, beim flüchtigen Lesen einer leichten Lektüre z. B., eine sehr viel gößere Rolle zu spielen, als etwa in den psychologischen Experimenten nach Art der MESSERSchen, in denen die Versuchsperson bei dem vorgezeigten Wort festgehalten und veranlaßt wird, dasselbe im Bewußtsein sozusagen „durchzukosten.“

Nun gibt es aber daneben, und darauf machen die Versuchsprotokolle ebenfalls aufmerksam, ein spezielleres Wortverständnis, das sich als besonderes Erlebnis im Bewußtsein abzeichnet. Ich führe einige charakteristische Beispiele an. „Reizwort Kreis: „Zuerst ein allgemeines Bewußtsein, dem Begriff geometrische Figur entsprechend (das Wort war nicht vorhanden).“ „Bei dem Reizwort Stickstoff: „Die chemische Be-

ziehung war das erste, was mit dem Worte Stickstoff ins Bewußtsein trat.“ „Bei dem Reizwort Sumpf: ‚ich begriff, daß Sumpf eine kleine Menge Wasser ist.‘“ Bei dem Reizwort „Berg“: „Bestreben, das Wort zu verstehen, und verstand es, daß es ein Berg, eine Erhöhung ist. Das Wort „Erhöhung“ war nicht da, sondern das Bewußtsein, ich meine etwas Bestimmtes, was man besteigen kann“ (MESSER, S. 78). BÜHLERS Versuchen entnehme ich zwei besonders erstaunliche Fälle: „Ich dachte an die antike Skepsis (Wort Skepsis innerlich gesprochen), darin war vieles eingeschlossen; ich hatte momentan förmlich die ganze Entwicklung in drei Perioden präsent.“ „Ich dachte an den Raumbegriff bei LEIBNIZ, darin war mitgedacht, daß LEIBNIZ sich mehr, als andere Spiritualisten es wagen, mit Naturphilosophie abgibt, daß er aber doch mit seinem Raumbegriff in die größten Schwierigkeiten gerät“ usw. (S. 347). — Was zeigen uns diese Beobachtungen? Zunächst wiederum nichts weiter, als daß hier Erlebnisse vorliegen, die in bestimmten Äußerungen und zwar in Äußerungen über den durch das Wort bezeichneten Gegenstand sich kundgeben. Wie diese Erlebnisse selbst beschaffen sind, das zu entscheiden ist eine bestimmte phänomenologische Aufgabe, eine Aufgabe der Beschreibung und Beobachtung. Ehe ich dieser Frage, bzw. der Art und Weise, wie sie im einzelnen Fall zu beantworten sein wird, etwas näher trete, möchte ich an dieser Stelle einen kurzen Exkurs einschieben.

Ich betonte vorhin, daß, wenn ich von einem Wort oder Satz behaupte, daß ich es „ verstehe“, diese meine Behauptung ihrem Sinn nach mehr enthält, als bloß das Vorhandensein des unmittelbar erlebten Verständniskarakters. Dafür kann ich auch kürzer sagen: Das Verstehen ist etwas anderes, als das Verständniserlebnis, und zwar gilt dies auch dann, wenn dies Verständniserlebnis nicht ein ganz allgemeines Wortverständnis überhaupt ist, wie wir es vorhin im Auge hatten, sondern eine dem bestimmten Sinn des betreffenden Wortes entsprechende Nuancierung zeigt. Diese Einsicht scheint mir nun auch einer oft, wenn auch in sehr verschiedener Form aufgestellten Theorie zugrunde zu liegen, gegen die BÜHLER an einer Stelle ausdrücklich polemisiert.

Wenn wir, so sagt man, ein Wort verstehen, ohne daß das Lautbild des Wortes von Phantasiebildern begleitet wäre, die uns den durch das Wort bezeichneten Gegenstand repräsentieren, so

ist dies „Verstehen“ nichts weiter, als das Bewußtsein einer Möglichkeit, nämlich der Möglichkeit, solche Vorstellungsbilder zu reproduzieren. Besser noch wird man die Theorie etwas allgemeiner fassen: Das Bewußtsein vom Sinn eines Wortes ist das Bewußtsein der Möglichkeit, das Wort „sinnentsprechend“ — d. h. nach einer ganz bestimmten Regel, die sich durch den Sprachgebrauch herausgebildet hat oder durch willkürliche Definition festgelegt ist — anzuwenden, zu gebrauchen. Ich habe ein Bewußtsein von dem, was das Wort „Opal“ bedeutet, wenn ich das Bewußtsein habe, ich kann mir einen Opal vorstellen, ich kann einen vorgelegten Opal als solchen erkennen (in beiden Fällen also das entsprechende Benennungsurteil vollziehen), endlich ich kann in mehr oder minder weit ausgedehnten Aussagen entwickeln, was alles dem Opal „seinem Begriff nach“ an Eigenschaften zukommt.

Gegen diese Theorie nun wendet sich BÜHLER. Entweder, sagt er, ist hier nur von einer tatsächlich bestehenden Möglichkeit die Rede, dann kann doch diese Möglichkeit nicht mit dem wirklichen Bewußtseinsstatbestand identifiziert werden, den die Versuche als bestehend aufgezeigt haben: Das Verstehen eines Wortes als wirkliches Erlebnis betrachtet kann nicht eine Möglichkeit irgend etwas vorzustellen sein. Oder man spricht von einem Bewußtsein der Möglichkeit. Dann ist zunächst zu sagen, daß in einem Bewußtsein der Möglichkeit, etwas Bestimmtes vorzustellen — und für jedes Wort handelt es sich doch um etwas Bestimmtes, dessen Vorstellung zur Einsicht in die Bedeutung führt — doch auch ein Bewußtsein von diesem Bestimmten steckt. Und da nun dies Vorzustellende nicht als Phantasiebild oder überhaupt in anschaulicher Verkörperung da ist, so folgt, daß gerade diese Möglichkeitstheorie zur Annahme eines „unanschaulichen Bewußtseins von“ dem, was in einem Wort genannt oder gemeint ist, zwingt, bzw. ein solches voraussetzt, ein Gedanke, der doch gerade dadurch umgangen werden sollte, daß man sich auf mögliche Phantasiebilder berief, wo man keine wirklichen zur Verfügung hatte. Schließlich ist dies Bewußtsein der Möglichkeit, wie die Versuche selbst zeigen, keineswegs immer da, sondern nur eine gelegentliche Nebenerscheinung. — Was diesen letzten Einwand angeht, so kann man in der Tat mit Recht sagen: Der Umstand, daß die Versuchspersonen selbst gelegent-

lich ihren Bewusstseinszustand als ein Bewusstsein der Möglichkeit beschreiben, weist darauf hin, daß eben nicht jedes Bewusstsein vom Sinn eines Wortes oder Satzes so zu bezeichnen ist. Es liegt offenbar etwas Verschiedenes vor, wenn die Versuchsperson einmal erklärt: das Verständnis der gelesenen Worte „war nur ein Wissen: ich weiß gut, was damit gemeint ist und ich kann mir das weiter ausdenken, wenn ich will“ (BÜHLER, S. 311) und wenn es ein andermal heisst, bei dem Worte „Skepsis“ sei die ganze Entwicklung der antiken Skepsis „präsent“ gewesen. Wenn also BÜHLER sagt: „es ist ein großer Unterschied in den Erlebnissen, wenn mir das eine Mal bewußt wird, ich könnte mir die KANTSchen Gedanken vergegenwärtigen, wenn ich wollte, und ich das zweite Mal gewiß bin, ich habe sie jetzt im Augenblick inne, ich überschau sie“, so wird man ihm darin Recht geben müssen.

Trotzdem liegt nun in dieser Möglichkeitstheorie entschieden etwas Richtiges. Was besagt es, wenn wir von einem „Bewusstsein der Möglichkeit“ reden? Das Nächstliegende wird es jedenfalls sein, ein solches Bewusstsein da zu statuieren, wo ein Erlebnis vorliegt, das sich in einem entsprechenden Ausdruck „mir ist dies oder jenes möglich“, „ich kann dies oder das“, z. B. mir KANTS Gedanken vergegenwärtigen, kundgibt. Ein Erlebnis dieser Art nun ist ein ganz spezifischer Erlebnischarakter, mit dem uns ein Wort oder Satz entgegentritt, ein Erlebnischarakter, der ganz verschieden ist von dem „Bewusstsein“, ich habe, ich überschau dies oder das, es ist oder war mir gegenwärtig, es „liegt“ bereits in dem Wort; eben so verschieden wie das Bewusstsein des „ich kann“ von dem des „ich habe“ verschieden ist. Dieses Bewusstsein der Möglichkeit ist nicht immer gegeben beim Bewusstsein eines Wortes oder Satzes, das zeigen uns die Versuche deutlich, und BÜHLER hat ganz recht, es als eine bloße Begleiterscheinung zu bezeichnen.

Nun kann man aber noch in einem anderen Sinn von einem Bewusstsein der Möglichkeit sprechen. Ich gehe dabei von einem Beispiel aus. Es fragt mich jemand: Verstehst du den von EUCKEN geprägten Ausdruck „weltgeschichtliche Apperzeption“? (eine Frage, die BÜHLER seinen Versuchspersonen vorlegte) und ich antworte zunächst mit einem unbedenklichen Ja — der Ausdruck erscheint mir als ein vollauf verstandener, vertrauter, klarer. Nun ersucht mich der andere um Auskunft über den

Sinn des Ausdrucks und ich versuche sie ihm zu geben. Ich suche nach einem Beispiel, ich versuche in Worten den Begriff selbst zu erläutern, ich suche mir den Zusammenhang bei EUCKEN zu vergegenwärtigen, aber alles das mißlingt. Dadurch sehe ich mich zu dem Zugeständnis gezwungen: Nein, ich verstehe den Ausdruck nicht, ich weiß nicht, was EUCKEN damit meint — und ich verstand ihn auch vorhin nicht, als ich deine erste Frage bejahte, dies Ja war ein Irrtum. Was wird hier geleugnet, wessen Vorhandensein in jenem Augenblick vorher wird verneint? Etwas, das ich „mein Verstehen“ dieses Ausdruckes nenne, dieses Verstehen war nicht da. Aber mit diesem Verstehen kann offenbar nicht das Verständniserlebnis, der unmittelbar erlebte Verständnischarakter gemeint sein, denn der war ja da, ihn hinterher zu leugnen hätte doch keinen Sinn. Hätte ich aber die zweite Frage, die Frage nach dem Sinn des Ausdrucks befriedigend beantworten können, wäre also der Ausdruck wirklich von mir „verstanden“ gewesen, so wäre im Moment, in dem ich die erste Frage bejahte, im Bewußtsein doch auch nichts anderes gewesen, als dieser Verständnischarakter, der mich ohne weiteres zu der bejahenden Antwort treibt. Also kann mit diesem „Verstehen“, das wie das Beispiel zeigt, auch fehlen kann, während der Verständnischarakter erlebt wird, nur ein unbewusster Tatbestand gemeint sein, und zwar ein Tatbestand, der zur Folge hat, daß ich mir den Sinn des fraglichen Ausdrucks vergegenwärtigen, bewußt entwickeln kann, den wir daher auch als „Bedingung“ hierfür oder was dasselbe besagt, als hierzu bestehende Möglichkeit ganz allgemein bestimmen können. Wenn ich nun in diesem Sinn das Verstehen als eine solche Möglichkeit bezeichne, so setze ich nicht ein „Bewußtseinswirkliches“ einer bloßen Möglichkeit gleich (BÜHLER), sondern ich identifiziere zwei Tatbestände, von denen ich von vornherein weiß, daß sie beide nichts direkt Erlebtes oder Erlebbares sind. Schließlich aber hat es unter diesen Umständen einen guten Sinn, das Erlebnis, das mich zur erstmaligen unmittelbaren und nachher zurückgenommenen Bejahung der Frage, ob ich jenen Ausdruck verstehe, veranlafte, diesen erlebten Verständnischarakter als ein, freilich bisweilen auch trügerisches Kennzeichen jener Möglichkeit zu bezeichnen und es in diesem Sinn ein Bewußtsein von jener Möglichkeit zu nennen. Umständlicher ausgedrückt heißt das: Das Erlebnis fungiert als ein solches Kennzeichen oder als ein Bewußtsein

von dieser Möglichkeit, insofern es sich in einer Äußerung kundgibt, die implizite eine Behauptung enthält: die Behauptung vom Vorhandensein jener Möglichkeit. Damit ist weder gesagt, daß diese Behauptung, noch daß jene Möglichkeit, noch daß das, was als möglich zu gelten hat, im Moment, in dem die Äußerung getan wird, unmittelbar erlebt wurde. — Zugleich zeigt diese Ausführung, wie wenig eindeutig es ist, wenn ein Erlebnis als „Bewußtsein von“ diesem oder jenem bezeichnet wird, was für verschiedenartige Gedankengänge sich in dieser Bezeichnung verbergen können.¹

¹ Nur andeutend sei an dieser Stelle eine weitere Konsequenz hinzugefügt. Ist das Verstehen eines Wortes das Bestehen der Möglichkeit, dieses Wort „entsprechend“ anzuwenden, es da anzuwenden, wo es angewendet werden „soll“ bzw. „darf“, so ist die Frage, was ich unter einem Wort verstehe oder mit ihm meine, für uns nur zu beantworten, indem wir auf die Bedingungen reflektieren, unter denen das Wort anzuwenden ist, bzw. für diese Bedingungen eine letzte, einwandfreie, d. h. keinen Zirkel mehr enthaltende Formulierung suchen. Entsprechend müssen wir die Frage nach dem Sinn eines Satzes beantworten durch die Angabe der Bedingungen, unter denen wir diesen Satz aussprechen dürfen oder der Tatsachen, die uns zur Aufstellung dieses Satzes „berechtigen“. In diesem Sinn ist es formell vollkommen einwandfrei, wenn CORNELIUS sagt, der Sinn, den wir mit dem Satz „dieses Ding existiert“ verbinden, sei die Erwartung, das Ding unter bestimmten Bedingungen wahrzunehmen oder der Sinn des Satzes „dieser Ton ist ein tiefer Ton“ die Erwartung, den Ton in eine Ähnlichkeitsreihe einordnen zu können. Ich führe das an, weil man gegen CORNELIUS den Einwand erhoben hat, wir erlebten doch nicht jedesmal Erwartungen, wenn wir ein Existenzialurteil oder ein Urteil jener anderen Art fällen. Dieser Einwand setzt offenbar voraus, daß der Sinn des von uns ausgesprochenen Urteils in dem Augenblick, in dem wir es aussprechen, von uns erlebt wird. Am deutlichsten tritt diese Voraussetzung hervor in der Kritik, die HUSSERL an CORNELIUS' Abstraktionstheorie übt (Log. Untersuchungen II. Bd., S. 208): „Wie die jetzige Meinung, die doch ein unmittelbar gegebenes und eigenartiges Erlebnis ist, mit ihrem evidenten Inhalt entstanden sein mag, was zu ihr in genetischer Hinsicht notwendig gehört, was ihr im Unbewußten und Unbemerkten . . . zugrunde liegt — dies zu erforschen mag sehr interessant sein. Aber auf diesem Wege über das, was wir meinen, Auskunft zu suchen, ist widersinnig. Es ist ein Irrtum, der einige Analogie mit demjenigen des Alltagsmaterialismus zeigt, der uns versichern will, Töne seien in Wahrheit Luftschwingungen usw.“ — Freilich: Setzt man voraus, daß das Gemeinte in Form eines Erlebnisses unmittelbar gegeben ist, dann ist die ganze Frage nach dem, was wir mit unseren Worten und Sätzen meinen, überflüssig, bzw. dann brauchen wir nur auf diesen „evidenten Inhalt“ unserer Erlebnisse hinzublicken, um sie zu beantworten. Aber die Kern-

Ich kehre nach dieser Abschweifung zurück zu den Fällen, in denen ein spezielleres Bewußtsein vom Sinn eines Wortes oder Satzes, nicht bloß ein ganz allgemeiner Verständnischarakter vorliegt. Ich sehe dabei hier ab von dem Fall, daß mit dem Wortsymbol verbunden ein Vorstellungsbild auftritt, in dem oder durch das ich den im Wort genannten Gegenstand selbst vor mir habe, mit dem Bewußtsein, daß eben dies mit dem Wort gemeint sei. Ist das nicht der Fall, dann können wir als sicher zunächst nur feststellen, daß sich mit bestimmten Worten Erlebnisse einstellen oder mit ihnen verbinden können, die sich in spezielleren Aussagen über die in den Worten gemeinten Gegenstände kundgeben. Ich höre z. B. das Wort „Amt“ und erlebe dabei etwas, dem ich dadurch Ausdruck gebe, daß ich das Wort „Beruf“ als ein Wort gleicher Sphäre nenne; indem ich mir dann hinterher vergegenwärtige, daß „Amt“ auch ein Bezirk oder eine öffentliche Institution (Standes-, Steueramt) oder auch das Gebäude genannt wird, das dieser Institution dient, erlebe ich diese Aussagen nicht als meinem damaligen Erlebnis entspringend und ich charakterisiere dies Erlebnis daher, indem ich sage: ich habe das Wort „Amt“ im Sinn von „Beruf“ aufgefaßt, an jene anderen Bedeutungen dagegen nicht „gedacht“. Worin bestehen nun diese Erlebnisse? Die Erlebnisse, auf Grund deren wir davon sprechen, daß unser „Denken“ sich auf eine bestimmte Seite oder Nuance im Sinn des betreffenden Wortes gerichtet, oder daß für unser Denken dies oder jenes in dem Wort gelegen habe?

Ich glaube zunächst, daß man hier nicht alle Fälle nach genau demselben Schema wird betrachten dürfen. Auch MESSER unterscheidet eine Reihe von Typen, eine Unterscheidung, die sich mit dem, was ich im folgenden von etwas anderem Gesichtspunkt aus darstellen möchte, mehrfach berührt.

Einen Typus habe ich im Grunde schon ausführlich genug besprochen: Es ist der, in dem eine bestimmte gefühlsbetonte Bewußtseinslage vorliegt, der Art wie ich sie schon mehrfach zum Ausgangspunkt genommen habe. Ich erinnere an die be-

frage ist eben, ob es solche Erlebnisse gibt. Um diese Frage zu entscheiden, hat MARBE seine Experimente angestellt und daß sie bejahend beantwortet werden darf, davon haben mich auch BÜHLERS Versuche nicht überzeugen können.

sprochenen Beispiele („Wirtschaft“, „Student“ usw.). In der gleichen Weise möchte ich mir u. a. auch den Fall verständlich machen, der mir zu dem zuletzt gebrauchten Beispiel Anlaß gegeben hat, und den ich den Versuchen MESSERS entnehme. Wenn ich das Wort „Amt“ im Sinn von „Beruf“ auffasse, so hat es für mich in der Tat einen besonderen, gefühlsbetonten Charakter — es verbindet sich damit ein Moment des Persönlichen, Bedeutungsvollen, Gewichtigen, wie es eben auch dem Worte „Beruf“ eignet, während es in einer Verbindung wie „Standesamt“ einen unpersönlichen, gleichgültigen Charakter trägt. Das kommt ganz charakteristisch in der Reaktion der Versuchspersonen auf das Wort „Amt“ zum Ausdruck. Zweimal erfolgt auf das Reizwort „Amt“ hin die Reaktion „schwer“. Die eine der beiden so reagierenden Versuchspersonen erklärt dazu: „schwer war von vornherein dem Begriff „Amt“, gleichsam immanent, eine „hervorragende Eigenschaft“; die andere drückt sich noch bezeichnender aus: „Amt“ war zunächst merkwürdig indifferent, keine Vorstellung, keine Gefühlsbetonung, keine besonderen Erwägungen; an kein bestimmtes Amt gedacht. Ich glaube, es lag dies daran, daß die verschiedenen Bedeutungen (= Bezirk und Funktion) sich hemmten. Die letztere Bedeutung kam mit „schwer“ zur Herrschaft. Dadurch erhielt erst der Begriff für mich Färbung, während ich vorher nur ein ganz allgemeines Verständnis hatte, etwa in dem Sinne: ja, es ist mir bekannt“ (S. 106). Eine dritte Versuchsperson reagiert mit „herrlich“ und gibt an: „Amt als Beruf aufgefaßt. Dann Gedanke: mein Beruf und unwillkürlich „herrlich“ (tief durchdrungen von der Überzeugung, daß ich mit keinem tauschen möchte). Es war ein synthetisches Urteil bezüglich meines ursprünglichen Begriffs vom Reizwort, aber indem sich „Amt“ zu dem speziellen Gedanken „mein Beruf“ veränderte, wurde „herrlich“ für mich zu einem immanenten Merkmal“ (S. 124). Damit ist nun wiederum nicht gesagt, daß das Wort „Amt“ jedesmal, wo es, insbesondere auch in ganzen Sätzen, im Sinn von „Beruf“ auftritt, diesen Charakter an sich trage, es ist nicht gesagt, daß hier nicht auch individuell mehr oder minder große Unterschiede vorliegen. Natürlich ist es dagegen, daß sich derartige Charaktere am deutlichsten da für das Bewußtsein abzeichnen, wo das Wort isoliert in den Mittelpunkt der Beachtung tritt und zugleich durch die von der Versuchsperson gestellte

und in ihr fortwirkende Aufgabe die Tendenz besteht, eine bestimmte Assoziationsreihe an dies Wort zu knüpfen.

Mit diesem Fall kann man, scheint mir, andere vergleichen. Wir können uns gelegentlich an eine Szene, eine Situation erinnern, in der wir uns befunden haben. Ich erinnere mich z. B. jetzt einer Debatte, der ich vor einiger Zeit angewohnt habe. Was ist dann eigentlich als Bewußtseinsinhalt vorhanden? Zunächst Bruchstücke von Erinnerungsbildern — ich sehe den Hauptredner in einer charakteristischen Pose, seine Umgebung, in sehr allgemeinen Umrissen Saal und Tisch — ein Bild, das indessen nicht konstant bleibt, in diesen oder jenen Stücken sich verschiebt, sukzessiv wechselt; ich stelle dazwischen Töne, Geräusche, Sprachlaute in der charakteristischen Sprechweise der Redner vor. Aber das ist nicht alles — es gesellt sich zu alledem ein besonderes Element und das ist die Bewußtseinslage, in der ich mich an diesem Abend befand, in die mich die Debatte versetzte, die „Stimmung“, die das Ganze in mir erzeugte oder in der ich mich vielleicht auch schon vorher befand. Und diese Stimmung, die über dem ganzen Bilde schwebt, an ihm haftet, mit vorgestellt ist (und zugleich die ausgesprochene Neigung hat, als erlebte Stimmung jetzt im Moment der Erinnerung wiederzukehren) ist es eigentlich, die mich veranlaßt, zu sagen: ich erinnere mich — nicht an den Redner und seine Pose oder den Saal oder an diese einzelnen Worte, die und den Tonfall, in dem sie gesprochen wurden, sondern — an diesen ganzen Abend und an diese ganze Debatte. Die Bilder wechseln — jetzt sehe ich diesen, jetzt jenen Redner vor mir, jetzt taucht dies, jetzt jenes Wort, diese und jene Gebärde in der Erinnerung auf, aber die Gesamtstimmung bleibt dieselbe und sie macht diese Reihe von Bildern zu „derselben“ Erinnerung, zur Erinnerung an dasselbe Ganze. Die Rolle nun, die hier das Erinnerungsbild spielt, kann in anderen Fällen ein einzelnes Wort übernehmen. Ich habe mich in letzter Zeit ausführlich mit dem Gegensatz der Theorien des psychophysischen Parallelismus und der Wechselwirkung des Psychischen und Physischen beschäftigt und bin durch eigene Arbeit zu einer bestimmten, selbständigen Stellungnahme gekommen. Wenn ich jetzt das Wort „psychophysischer Parallelismus“ höre oder lese, so verbindet sich damit unwillkürlich die „Erinnerung“ an jene Arbeit, aber nicht in Gestalt ausdrücklicher Erinnerungsbilder, sondern durch die Ver-

mittlung der Bewusstseinslage, die für meine damalige Tätigkeit charakteristisch war und die sich nun gewissermaßen an das Wort heftet. Und dem gebe ich nun Ausdruck, indem ich sage, in dem Wort liege für mich bereits alles das, was ich damals durchgedacht habe. Will man sich die ganze Sachlage psychologisch verständlich machen, so kann man sagen: Durch das Wort bin ich wieder hineinversetzt in den damaligen Gedanken- gang, d. h. es sind dieselben Dispositionen wieder in mir wach- gerufen und erregt. Die Folge ist, daß erstens dieselbe Be- wusstseinslage sich für mein Erleben mit dem Wort verbindet, daß zweitens die Worte und Sätze, die ich damals über diese Sache gesprochen oder geschrieben habe, in Bereitschaft gesetzt werden, und daß drittens diese Bewusstseinslage und diese Worte und Sätze, sobald sie über die Schwelle des Bewußtseins treten, vorgestellt oder ausgesprochen werden, als eins, als zusammen- hängend, daß die Worte als der Bewusstseinslage „entspringend“, als ihre Kundgabe erscheinen. Das ist freilich Theorie, Aus- deutung der phänomenalen Sachlage, die uns an sich betrachtet nichts weiter zeigt, als ein nicht näher zu bezeichnendes Er- lebnis, das sich mehr oder weniger bestimmt in Worten und Sätzen kundgibt. — Mehr oder minder bestimmt — denn es kommen hier, wie auch die Aussagen der Versuchspersonen zeigen, mannigfach verschiedene Fälle vor, zwischen denen sich allerdings auch Übergänge finden. Einmal erfolgt die Repro- duktion sicher, bestimmt, es treten Sätze auf mit dem Bewußt- sein: gerade dies war „gemeint“; ein anderes Mal fehlt diese Sicherheit und Selbstverständlichkeit und ich sage, es seien „Ge- danken“ vorhanden gewesen, die ich „etwa“ so ausdrücken könnte oder die „ungefähr“ auf dies hinausliefen. Endlich kann es auch vorkommen, daß ich erst das „Gemeinte“ ungefähr um- schreibe und daß dann plötzlich der „passende“, „treffende“ Ausdruck sich aufdrängt (dessen Bewußtwerden zunächst, real- psychologisch gesprochen, irgend eine „Hemmung“ entgegen- stand). Für alle diese verschiedenen Fälle geben die MESSER- schen und BÜHLERSchen Versuche reichlich Beispiele.

Von diesen gefühlsbetonten Bewusstseinslagen, die als mehr oder minder allgemeinere oder auch individuellere Erscheinung sich charakteristisch an bestimmte Worte anschließen, möchte ich eine Gruppe anderer Tatsachen unterscheiden, die am besten als Übergangserlebnisse zu bezeichnen sind und die wesentlich

unter den von MESSER geprägten Begriff der „Bewusstseinslagen logischer Beziehungen“ fallen.

Es ist eine ziemlich bekannte Tatsache, daß bei einfachen Reaktionsversuchen die Versuchsperson bisweilen nach einigem vergeblichen Suchen das Reizwort selbst wieder nennt. Dies geschieht aber stets gewissermaßen wider Willen, mit dem deutlichen, unlustbetonten Bewußtsein, daß diese Reaktion der Aufgabe nicht entspricht, die das Nennen eines anderen Wortes vorschreibt. Nun zeigte sich bei MESSERS Versuchen die eigentümliche Erscheinung, daß dasselbe auch bisweilen eintrat, wenn die Reaktion zwar nicht mit dem Reizwort selbst, aber mit einem Wort gleichen Inhalts, gleicher Bedeutung erfolgte. Ich zitiere die charakteristische Äußerung einer Versuchsperson, deren Aussage auch von anderer Seite bestätigt wurde. Der Betreffende reagierte auf „Einlaß“ mit „Ausgang“, bemerkt aber, es sei unmittelbar nach dem Hören des Reizwortes deutlich akustisch „Pforte“ im Hintergrund des Bewußtseins gewesen, aber infolge unwillkürlicher Hemmung nicht ausgesprochen worden; „es ist mir schon mehrfach aufgefallen: es gibt gewisse Bewußtseinsinhalte, die auch als assoziiert zu betrachten sind, die man aber infolge eines eigentümlichen Zwanges — trotz der Aufgabe — nicht als assoziativ hinzugefügte, sondern als mit dem Reizwort gegebene . . . auffaßt“ (S. 69). Was liegt hier vor? Die Worte der Versuchsperson sagen es deutlich: Die zwei Worte erscheinen trotz ihrer lautlichen Verschiedenheit „infolge eines eigentümlichen Zwanges“ nicht als zweierlei, als verschieden, sondern als eins, als „dasselbe“ Wort, sie muten ebenso an, als ob tatsächlich dasselbe Wort, derselbe Laut hier vorläge und es tritt daher auch die aus der Nachwirkung der Aufgabe herstammende unwillkürliche Hemmung ein, das Wort erscheint nicht als ein solches, das der Aufgabe Genüge tut, genau so, wie es sich verhält, wenn eine Neigung eintritt, das Reizwort selbst wieder auszusprechen. Es kommt aber auch (bei mehrdeutigen Worten) das Umgekehrte vor: Die Versuchsperson nennt reagierend das Reizwort selbst, aber dies Wort erscheint ihr als ein anderes, als ein Verschiedenes, sie merkt unter Umständen erst hinterher, daß das genannte und das Reizwort identisch waren. Natürlich fällt hier jene Hemmung fort. Daran möchte ich einige andere Fälle reihen. Auf das Wort „Hand“ wird unmittelbar mit „Fuß“, auf „Sofa“ mit „Bett“ reagiert,

jedesmal mit dem Bewußtsein der Koordination der genannten Begriffe, die Worte erscheinen bildlich gesprochen als auf derselben Linie stehend (der Ausdruck ist von mir gewählt), in anderen Fällen tritt ein Bewußtsein der Über- und Unterordnung ein.¹ Endlich kann das Bewußtsein der Verschiedenheit sich so aufdrängen, daß die Versuchsperson von einem Bewußtsein spricht, als ob man in ein ganz anderes Zimmer trete.

Hier liegt nun der Schluß nahe: Wenn uns zwei Worte als gleich, als dasselbe erscheinen, weil ihre Bedeutung dieselbe ist, so muß doch ein Bewußtsein von dieser Bedeutung vorliegen, so müssen wir diese Bedeutung irgendwie vor uns haben, uns bewußt auf sie beziehen, denn die Lautbilder für sich genommen sind doch schlechterdings ungleich, können uns also auch nicht als dasselbe erscheinen. Und ebenso können uns doch nicht die Lautbilder, sondern nur die Begriffe koordiniert oder übergeordnet erscheinen. Ganz ähnlich schließt BÜHLER: „es ist doch die wahrscheinlichste Annahme, die wir machen können, daß zwischen zweinur der Möglichkeit nach gegebenen Bewußtseinsinhalten keine bewußtseinswirkliche Beziehung vorhanden sein kann. Soweit ein Gedanke [im Sinn BÜHLERS, d. h. ein unmittelbar erlebter Tatbestand] also in logischer Kontinuität mit anderen steht oder stehen könnte, soweit werden seine Wasbestimmtheiten reichen müssen“ (S. 356).

Ich halte indessen diese Annahme trotz ihrer scheinbaren Selbstverständlichkeit für verfehlt. Man wird hier zunächst zweierlei unterscheiden müssen: den unmittelbaren Gleichheits- oder Verschiedenheits- oder Verhältniseindruck, den zwei Tatbestände auf mich machen, und das evidente Gleichheits- etc. Urteil, das ich auf Grund eines Vergleichs dieser beiden Tatbestände fälle. Vergleicht die Versuchsperson die Worte „Pforte“ und „Einlaß“ miteinander oder etwas, das mit den Worten in Beziehung steht, ihren Sinn, so wie wir sonst Farben, Formen, Töne in den Mittelpunkt der Beachtung rücken und vergleichen können? Ich glaube nicht. Sondern sie gewinnt durch sie einen unmittelbaren Gleichheitseindruck,

¹ Beispiele für Fälle dieser Art finden sich auch in STÖRRINGS Abhandlung „Experimentelle Untersuchungen über einfache Schlußprozesse“, *Archiv für die gesamte Psychologie* 11, S. 1–127.

sie gewinnt den Eindruck, wenn sich an das Wort Einlaß das Wort Pforte schließt, als schreite sie gar nicht fort zu etwas Anderem, Neuem, sondern als sei sie bei demselben stehen geblieben. Ebenso hat sie in anderen Fällen einen unmittelbaren Verschiedenheitseindruck, wenn etwa auf das Wort „Hagel“ das Wort „Hegel“ folgt, so ist ihr zumute, als habe sie einen Schritt zu etwas fundamental Anderem getan, als sei sie „in ein anderes Zimmer getreten“.

Nun können wir sicherlich niemals zwei Inhalte vergleichen und auf Grund des Vergleichs ein evidentes Gleichheitsurteil fällen, ihre Gleichheit „erschauen“, ohne daß dieses Gleichheitserlebnis in den gegebenen Inhalten selbst oder bestimmten Teilen derselben („im Hinblick auf“ die verglichen wird) fundiert wäre, ohne daß uns also Gleiches gegeben, im Erlebnistatbestand zwei gleiche Elemente enthalten wären. Daß wir aber Gegenständen gegenüber, die sich für den Vergleich evidentermassen verschieden erweisen, niemals einen Gleichheitseindruck gewinnen könnten und umgekehrt, ist eine Behauptung, der wir keineswegs apriorische Gültigkeit zuschreiben dürfen. Man denke an einen verwandten Fall aus anderem Gebiet: Lasse ich nacheinander einen Ton und dann die Oktave dieses Tons erklingen, so erscheint mir die Oktave in gewisser Weise als „dasselbe“, ich habe einen unmittelbaren Gleichheitseindruck. Beruht dieser Gleichheitseindruck auf einem Vergleich? Für den Vergleich liegt hier lediglich eine bestimmt geartete Ähnlichkeit vor, aber niemals Gleichheit, auch nicht Gleichheit von Teilen, sondern evidentes Verschiedensein. Sondern es ist ein Gleichheitserlebnis, das sich nicht auf einen Vergleich stützt, die beiden Töne erscheinen einfach durch ein Übergangserlebnis aneinander gebunden, das als ein Übergang, als ein Schritt von Gleichem zu Gleichem erscheint. Dagegen erscheint der Übergang vom Grundton zur Quint in viel höherem Grade als ein Übergang zu Neuem, Verschiedenem.

Daß aber die Versuchspersonen, um zu unserem Fall zurückzukehren, die zwei Worten gegenüber einen unmittelbaren Gleichheits-, Verschiedenheits-, Verhältniseindruck gewinnen, hier keinen Vergleich vollziehen, vielmehr bei ihnen etwas vorliegt, das mit einem Vergleich gar nichts zu tun hat, das ergibt sich am deutlichsten aus ihren eigenen Aussagen. „Ein eigentümlicher Zwang“ heißt es in der vorhin zitierten Stelle, treibt dazu, die

beiden Worte als „dasselbe“ zu betrachten. Würden wir diesen Ausdruck wohl gebrauchen, wenn hier ein Vergleich vorläge? Bei einem Gleichheitsurteil, das aus einem Vergleich hervorgeht, liegt ja gerade das Gegenteil eines solchen dunklen Zwanges vor, dessen Grund mir im Moment gar nicht bewußt ist: nämlich ein einsichtiges Erschauen der Gleichheit. Dazu kommt, daß die Versuchspersonen mehrfach gerade bei Fällen der Art, wie ich sie hier im Auge habe, angeben, die Reproduktion sei gewissermaßen mechanisch, glatt, einfach, automatisch erfolgt, die Worte seien „mit einem Gefühl des Leichten, Oberflächlichen“, einer „Indifferenz der Auffassung“ „nur eben so hingesagt“ worden. Auf „Angst“ wird reagiert mit „Furcht“: „Ziemlich automatisch, mit dem Bewußtsein der Koordination... Gar keine Vorstellung von Zuständen oder irgendwelchen Gegenständlichkeiten.“ Auf „Schwan“ folgt „Ente“ „ganz automatisch, ohne besonderes Nachdenken“ in derselben Weise (S. 157). Darum spricht MESSER hier von einem rein „begrifflichen“ im Gegensatz zum „gegenständlichen Denken“. Das „begriffliche Denken“ zeichnet sich abgesehen von dem glatteren, mechanischeren Verlauf auch dadurch aus, daß die Worte selbst eine größere Rolle spielen, das Denken haftet mehr an den Worten: mit anderen Worten dies „begriffliche Denken“ scheint mir nicht anders zu sein, als das, was ich zu beschreiben versuchte, indem ich von einem einfachen Fortschreiten von Wort zu Wort, verbunden mit einem bestimmten Übergangserlebnis sprach, einem „Gefühl“, als sei man bei „demselben“ stehen geblieben — oder von Gleichem zu Gleichem fortgeschritten — oder als sei eine Reihe plötzlich abgebrochen und ein völlig Neues eingetreten. Läge aber ein Vergleich vor, so müßten wiederum die Worte für das Bewußtsein gerade zurücktreten, denn die Worte wären es ja doch nicht, die verglichen würden, außerdem ist ein Vergleich wieder kein automatischer Vorstellungsablauf. Freilich kommen natürlich auch andere Fälle vor, in denen ein Gleichheits-, Verschiedenheits-, Verhältnisbewußtsein als Resultat eines „gegenständlichen Denkens“ erscheint, hier scheint mir in der Tat ein Vergleich, aber ein Vergleich von Vorstellungsbildern oder auch wohl von begleitenden Bewußtseinslagen stattzufinden; die Versuchsperson reagiert auf „Tisch“ mit „Bett“ und gibt an, beide seien als Teile eines Ganzen gedacht gewesen, fügt aber hinzu, es habe sich die dunkle Vorstellung eines Zimmers dazu eingestellt —

von der jenes Verhältnis doch wohl abgelesen worden ist. Weil wir uns bestimmter (gewiß nicht aller) Verhältnisse von Wortbedeutungen in dieser rein „begrifflichen“ Weise, um das Wort zu akzeptieren, bewußt werden können, darum konnten auch die den Versuchspersonen gestellten Aufgaben, zu einem gegebenen Wort ein ihm koordiniertes, oder den übergeordneten Begriff anzugeben, oft überraschend schnell, eben automatisch gelöst werden.¹ Die Versuchsperson ist in einer solchen Versuchsreihe gewissermaßen von vornherein darauf eingestellt, vom Reizwort in einer ganz bestimmten Weise fortzugehen und die Einstellung wirkt mit reproduzierend hin auf das Eintreten eines entsprechenden Wortes. Dabei kann es auch vorkommen, daß an die Stelle des Reaktionswortes eine ausgeprägte Bewußtseinslage tritt: Es gibt einen ganz bestimmten koordinierten Begriff, aber ich kann augenblicklich „nicht darauf kommen“.

Nun aber freilich: wenn uns zwei Tatbestände, den gleichen Eindruck machen, die für den Vergleich evidentermassen verschieden sind oder umgekehrt, so muß eine besondere Bedingung vorliegen, die Wahrnehmung dieser Tatbestände muß unter bestimmten Bedingungen stattfinden, die ausgeschaltet oder beiseite gesetzt sind, wenn wir anstatt dessen direkt vergleichen. Und die Erfahrung lehrt uns nun auch noch diese Bedingungen näher kennen, sie lehrt uns z. B., daß inhaltsgleiche Worte einer unbekannten Sprache uns nicht den Eindruck der Gleichheit erwecken, sie lehrt uns, daß dieser Eindruck ebenfalls fortbleibt, wenn wir durch die Anordnung der voraufgehenden Wahrnehmungen nur auf den Klang der Worte „eingestellt“ sind, kurz sie lehrt uns, daß dieser Eindruck abhängt vom Vorhandensein und der Funktion bestimmter Dispositionen, die wir in ihrer Gesamtheit als das „Verstehen“ jener Worte bezeichnen. Also können wir sagen: Dem unmittelbaren Gleichheits- und Verschiedenheitseindruck, der sich für unser Erleben an zwei Worte knüpft, geht nicht als Bedingung ein Bewußtsein von der Bedeutung der betreffenden Worte notwendig vorher, sondern dieser

¹ Vgl. auch die Tabellen, die WATT in seiner bereits erwähnten Abhandlung zusammenstellt. Dieselben zeigen zugleich (ebenso wie die Arbeit von TAYLOR, *Zeitschr. f. Psych.* 40, S. 225, wie mit der Schwierigkeit der Aufgabe bzw. mit der Schwierigkeit einer automatischen Lösung die Tendenz wächst, Gesichtsvorstellungen heranzuziehen, als „Arbeitsplätze“ des Denkens, um einen Ausdruck WATTS zu gebrauchen.

Eindruck ist ein solches Bewußtsein von dieser Bedeutung oder besser von ihrer Gleichheit oder Verschiedenheit, in demselben Sinn, in dem wir den unmittelbar erlebten Verständnischarakter vorhin ein Bewußtsein von der Möglichkeit, die betreffenden Vorstellungen zu reproduzieren, nannten.

Unter den Sprüchen, die BÜHLER seinen Versuchspersonen zum Verständnis und zur Beurteilung vorlegte, befand sich der Satz: „Ausdauer ist eine Tochter der Kraft, Hartnäckigkeit eine Tochter der Schwäche, nämlich der Verstandesschwäche.“ Einige Zeit später über den Inhalt des damals vorgelegten Gedankens befragt, wußte die Versuchsperson nur noch, daß es sich um zwei entgegengesetzte Aussagen über Tugenden gehandelt habe. — Es scheint mir in der Tat, daß das Erste, was mir wenigstens beim aufmerksamen Lesen dieses Satzes zum Bewußtsein kam, lediglich ein Gegensatz war. Wir erleben die Worte „Ausdauer“ und „Hartnäckigkeit“ als in Gegensatz zueinander gestellt, den Schritt vom einen zum anderen als einen Schritt zu Entgegengesetztem. Dann aber erfüllt sich sozusagen dieser rein formale Gegensatz der Ausdrücke mit bestimmtem Inhalt, er wird aus einem Gegensatz der bloßen Worte zu einem Gegensatz des eigenen „Verhaltens“, einem Gegensatz der „Stellungnahme“: in der Auffassung des Wortes „Ausdauer“ liegt etwas von der Hochachtung, die wir der Ausdauer zollen; in dem Charakter, mit dem das Wort „Hartnäckigkeit“ behaftet ist, etwas von dem ärgerlichen Achselzucken, mit dem wir dem unverbesserlich Hartnäckigen den Rücken kehren. Man vergleiche auch das Beispiel, das bei BÜHLER dem zuletzt zitierten unmittelbar vorausgeht (S. 333): Von den Erlebnissen, die sich beim Anhören der Worte „Dressur oder Veredlung des Geistes“ einstellten, hat eine Versuchsperson später noch behalten, „daß es ein Gegensatz war zwischen zwei Ausdrücken und zwar ein Gegensatz wie zwischen etwas Edlem und etwas Oberflächlichem“. — Diese von BÜHLER erdachte Versuchsmodifikation, bei der die Versuchspersonen erst einige Zeit später, aus dem Gedächtnis über den Sinn, den sie mit dem vorgelegten Gedanken verbunden hatten, referieren sollten, ohne daß ihnen der Wortlaut desselben von neuem mitgeteilt wurde, scheint mir deshalb interessant zu sein, weil hier der Wortlaut des zu verstehenden Satzes bereits mehr oder minder dem Gedächtnis entschwunden und die Versuchsperson gezwungen ist, ihre Erlebnisse ohne Rücksicht auf diesen

Wortlaut kundzugeben.) Und nun versuchen wir gewissermaßen, ob diese entgegengesetzte Stimmung in den Worten Kraft und Schwäche einen passenden Ausdruck findet — je nachdem das der Fall ist wird der Gedankengang mit dem Bewußtsein des Verständnisses und zugleich der Berechtigung des Satzes, mit der Bewußtseinslage der Zustimmung oder mit einem entgegengesetzten Erleben abschließen.

Diese Ausführung erhebt, wenn sie auch auf einer unbeabsichtigt angestellten Selbstbeobachtung beruht, keineswegs den Anspruch, ein psychologisches Experiment zu sein, sie sollte nur an einem Beispiel veranschaulichen, wie mir derartige Prozesse im Bewußtsein abzulaufen scheinen. Ist diese Beschreibung aber richtig, so erkennt man leicht, daß man diesen Erlebnissen kundgebend noch einen mehr oder minder komplizierten Ausdruck geben kann, auch ich selbst habe im vorstehenden auf eine solche Kundgabe nicht verzichtet, indem ich von dem „Versuch“ gesprochen habe, zuzusehen, ob Kraft und Schwäche ein passender Ausdruck für jene Auffassung der fraglichen zwei Eigenschaften sei: was von diesem Versuch ins Bewußtsein tritt, ist natürlich wiederum nichts weiter, als daß sich die Aufmerksamkeit auf diese Worte — Kraft, Schwäche — hinwendet und daß das Bewußtsein einer Kongruenz oder Inkongruenz entsteht.

Die vorstehenden Erörterungen beschäftigten sich mit der Frage, welche Erlebnisse im Bewußtsein vorhanden seien, wenn wir ein „Bewußtsein vom“ Sinn eines Wortes haben, ohne daß dieser Sinn selbst, bzw. der durch das Wort genannte Gegenstand in direkter Anschauung selbst gegeben ist. Dieser Fragestellung gemäß liefs ich die Fälle von vornherein beiseite, in denen ein das Wort begleitendes Vorstellungsbild uns diesen Gegenstand repräsentiert. Immerhin möchte ich schließlicb betonen, daß mir diese Fälle speziell bei Worten, die konkrete, sinnlich faßbare Gegenstände bezeichnen, doch häufiger zu sein scheinen, als man wohl gegenwärtig, in einer Art Reaktion gegen die unkritische frühere Ansicht, daß jedes Wort, das wir mit Verständnis hören, von einem Phantasiebild begleitet sein müsse, anzunehmen geneigt ist.¹ Ich erwähnte vorhin MESSERS Unterscheidung des begriff-

¹ Ebenso unkritisch aber ist es im Grunde, wenn man als selbstverständlich annimmt, daß jedes Verstehen eines Wortes in einem Bewußt-

lichen und gegenständlichen Denkens. Liegt für das begriffliche Denken und Auffassen ein flüchtiges Fortgleiten von Wort zu Wort vor, so ist, wenn die Versuchspersonen von einer gegenständlichen Auffassung reden, zu konstatieren, daß das betreffende Wort weniger als bloßes Lautbild erscheint und daß es etwas Festes, Substantielles, Kompaktes besitzt. Mit Rücksicht darauf nun, daß zugleich allgemein beim „gegenständlichen“ Denken eine reichere Entfaltung anschaulicher Bedeutungsvorstellungen stattfindet, sowie im Hinblick auf gewisse ergänzende Aussagen seiner Versuchspersonen spricht MESSER selbst die Vermutung aus, daß dieser Eindruck des Festen, Kompakten auf begleitenden optischen Vorstellungen, wenn auch spurhafterer und unbestimmterer Natur handle; daneben, fügt er hinzu, könne man auch an reproduzierte Tast- und Schwereempfindungen denken (S. 166). Ich möchte auf diesen letzten Punkt besonders hinweisen. Freilich handelt es sich hier, wie ich glaube, oft um Vorstellungen von Tastinhalten, die zwar deutlich vorhanden sind, aber gewissermaßen ihre Selbständigkeit nicht in dem Maße bewahren, wie dies bei Gesichtsvorstellungen der Fall ist, sondern mit dem Lautbild des Wortes „verschmelzen“. Man denke als Beispiel an das Wort „Atlas“. Von diesem Wort wird (mehrfach) angegeben, es scheine verwandelt, es klinge ganz anders, wenn es als Bezeichnung des Stoffes betrachtet werde (S. 92). Nun: kann sich nicht für uns in der Tat mit dem Wort Atlas etwas von der eigentümlichen knisternden und starren Glätte des Atlasstoffes verbinden? Ähnliches scheint mir für die Worte Holz und Eisen, ja auch für hart und weich zuzutreffen. Der Eindruck des Harten und Weichen ist mit vorgestellt, nur freilich nicht so, daß neben dem Lautbild des Wortes, von ihm völlig abtrennbar dieser Vorstellungsinhalt sich befände, wie ich das Wort Bismarck hören und dabei mich an den Kopf Bismarcks erinnern kann, sondern die Vorstellung ist zu einem Moment am Lautbild des Wortes geworden. Das ist an und für sich nichts absolut Unerhörtes und Unvergleichbares: wir „sehen“ auch Glätte und Rauigkeit einer Fläche, d. h. die Vorstellung dieser Tastqualitäten kann auch zu einem unselbständigen Moment an

sein von der Bedeutung desselben im Sinn eines spezifischen Erlebnisses, eines Hinblickens auf das Gemeinte oder eines unanschaulichen Repräsentanten, bestehen müsse.

der Gesichtswahrnehmung werden. Aber freilich bedürfen diese Dinge schon deshalb noch einer genaueren Untersuchung, weil nicht beliebige Inhalte in eine solche merkwürdig innige Verbindung miteinander treten können; auch das bloße Bestehen einer wenn auch noch so engen Erfahrungsassoziation kann sie m. M. n. nicht allein zustande bringen.

Meine Absicht war zu zeigen, daß die BÜHLERSchen Versuche an sich nicht das Vorhandensein von spezifischen Denkerlebnissen beweisen, von Erlebnissen heißt das, die als ein „Wissen um“ oder ein „Bewußtsein von“ eindeutig und endgültig zu bestimmen sind, von Erlebnissen, in deren Natur es liegt, daß wir in ihnen oder durch sie einen Inhalt erleben, erfassen, vor uns haben, der durch Worte oder ganze Sätze zum Ausdruck gebracht werden muß. Vielmehr ist, wie mir scheint, nur festgestellt, daß die Versuchspersonen bestimmte Erlebnisse in solchen Sätzen kundgaben, da aber eine solche Kundgabe, auch wenn sie mit noch so großer Sicherheit geschieht, an sich noch keine Beschreibung oder direkte Konstatierung ist, so entsteht erst die Frage, welche Erlebnisse denn dieser Kundgabe zugrunde lagen. Ich meine nun, daß die direkte Analyse uns in der Beantwortung dieser Frage (und die Betrachtung der Aussagen der Versuchspersonen scheint es mir zu bestätigen) immer wieder nur auf gefühlsbetonte Bewußtseinslagen, seien sie nun direkt erlebte oder eingefühlte „zuständliche Erlebnisstrecken“, auf Übergangserlebnisse der Art, wie ich sie kurz besprochen habe und auf optische, akustische, haptische usw. Vorstellungsinhalte führt. Soweit ich dabei in meiner Kritik mehr ins einzelne gegangen bin, soweit ich im besonderen versucht habe, die Aussagen der Versuchspersonen MESSERS und BÜHLERS auf bestimmte Erlebnisse dieser Gruppen hin zu deuten, bitte ich diese Ausführungen eben als Versuche anzusehen, es genügt hier, wenn man mir die Möglichkeit zugibt, daß sich die Sache so oder ähnlich abgespielt hat.

Hat nun diese Auffassung, wie ich sie hier vertreten habe, recht, so ergeben sich daraus eine Reihe von Problemen, die aus dem psychologischen vor allem ins erkenntnistheoretische Gebiet hinüberführen. Ich hebe nur den m. M. n. wichtigsten Punkt hervor. Worte sind Symbole; diese Symbole aber müssen, um verwendbar zu sein, einen bestimmten, eindeutigen und uns bekannten Sinn haben. Dieser Sinn nun ist doch nicht identisch

mit einer begleitenden Bewusstseinslage, er kann auch nicht oder nur bei ganz wenigen Worten zusammenfallen mit einem einzelnen Vorstellungsinhalt oder dem, was dieser Vorstellungsinhalt uns repräsentieren kann. Wie können wir uns dann aber diesen Sinn bekannt machen, was heisst es überhaupt, diesen Sinn sich bekannt zu machen oder zum Bewusstsein zu bringen, wenn es kein Akterlebnis gibt, in dem wir diesen Sinn selbst restlos erfassen? Auf diese logische Frage, die ja im vorstehenden auch mehrmals gestreift wurde, gedenke ich an anderer Stelle ausführlicher zurückzukommen.

Noch ein Punkt. Dafs die Erkenntnistheorie vom „Gegebenen“ ausgehen mufs, ist eine Behauptung, die als allgemein zugestanden gelten kann. Aber was ist das Gegebene? Da hört man jetzt oft die Behauptung, es sei ein Fehler, das Gegebene in Empfindungen, Vorstellungen, Gefühlen zu suchen: Wenn wir von Empfindungen reden, haben wir ja allemal schon einen komplizierten psychologischen Abstraktionsprozeß hinter uns. Das Gegebene sei das in und um uns so wie wir es wahrnehmen, erleben, sehen, tasten usw. Ich nehme aber nicht Empfindungen wahr, ich sehe nicht einen Empfindungskomplex, sondern ich sehe ein bestimmtes Ding, meinen Schreibtisch. — Das ist nicht ganz richtig: Nicht der Schreibtisch und nicht das Sehen des Schreibtisches ist das Gegebene, sondern ein Tatbestand, den ich kundgebe, indem ich sage: ich sehe den Schreibtisch. Wie aber dieser Tatbestand selbst beschaffen ist, das kann uns nur die direkte Beobachtung und Beschreibung, nicht die Kundgabe lehren. Man schreibt auch den Sätzen: ich sehe dies, denke jenes, oder weifs von diesem oder jenem, Evidenz zu. Auch dies scheint mir nur insofern richtig zu sein, als evidentermassen etwas vorhanden ist, das diese Worte kundgeben, aber ob dieser Tatbestand ein Erlebnis ist, das diese Worte und nur sie „nennen“, beschreiben, oder ob die direkte Beobachtung und Beschreibung uns veranlafst, diese Tatbestände unter die Begriffe Empfindung, Vorstellung, Gefühl, Bewusstseinslage einzureihen, das ist eine Frage besonderer Art. Richtig ist freilich, dafs wir erst sehr spät, nämlich erst in erkenntnistheoretischen Zusammenhängen überhaupt Anlaf haben, diese Beobachtung und Beschreibung vorzunehmen, also das Gegebene als solches festzustellen. Darum brauchen aber die Begriffe selbst, in die wir das Gegebene auf

Grund einer solchen reinen Beschreibung fassen, nicht komplizierte Gedankengänge zu enthalten oder vorauszusetzen.

Anhangsweise möchte ich diesen Ausführungen eine kurze Bemerkung hinzufügen, die sich auf das Verhältnis von Bewußtseinslagen und Gefühlen bezieht.

In seiner schon zitierten Schrift „Gefühl und Bewußtseinslage“ wirft J. ORTH die Frage der Definition des Gefühlsbegriffes auf. Er wendet sich zunächst dagegen, daß man die Gefühle als subjektive Erlebnisse oder als Ichqualitäten allen übrigen Erlebnissen gegenüberstelle, bzw. in dieser Gegenüberstellung eine ausreichende Definition des Gefühls erblicken könne. In der Tat, wenn wir auch dem Vorhandensein eines Gefühls Ausdruck geben in einer sprachlichen Form, die das Gefühl auf ein Ich bezieht (ich bin lustig, traurig usw.), während dies mit den Empfindungen nicht oder nur bei stark gefühlsbetonten Organempfindungen (Hunger, Durst) geschieht, so ist doch durchaus noch nicht die Tatsache selbst damit einwandfrei festgestellt (auch nicht gesagt, ob es überhaupt eine bestimmte Tatsache ist), auf der diese verschiedene sprachliche Behandlung letzten Endes beruht. Ebenso wird man ORTH zugeben können, daß die sonstigen üblichen Kriterien des Gefühls Schwierigkeiten enthalten, und wenn er daraufhin es für zweckmäßig hält, den Begriff des Gefühls auf Lust und Unlust einzuschränken, so ist gegen eine solche Einschränkung als eine wesentlich terminologische Angelegenheit prinzipiell natürlich nichts zu sagen. Nun hat aber diese Einschränkung zur Folge, daß zwischen den Gefühlen, also den Lust-Unlusterlebnissen und den Bewußtseinslagen eine scharfe Scheidung vollzogen wird und diese Scheidung wird von ORTH noch besonders betont: Die Bewußtseinslage scheine ihm mit der Erkenntnis und damit implizite mit der Empfindung viel mehr zu tun zu haben, als mit dem Gefühl (S. 73). Dagegen möchte ich mich wenden: Den Empfindungsinhalten, Erinnerungs- und Phantasiebildern gegenüber (die man, wenn man will, als gegenständliche Inhalte oder Erlebnisse zusammenfassen mag) zeichnen sich m. M. n. Lust-Unlusterlebnisse und Bewußtseinslagen ab als Erlebnisse sozusagen gleicher Struktur, als wesensverwandt.

Ich sehe eine Farbe und höre gleichzeitig einen Ton. Oder ich verspüre Kälte und stelle mir gleichzeitig in der Phantasie

das Bild einer Landschaft vor. Dann kann ich im nächsten Moment, in dem ich mir das vergegenwärtige, was da alles vorgeht oder vorhanden war, die Farbe und den Ton und die Kälteempfindung und das Bild der Landschaft voneinander trennen. Ich kann die Farbe ohne den Ton und umgekehrt vorstellen. Oder ich kann aus dem Gesamterinnerungsbild des damals Erlebten den Ton herauslösen und für sich allein vorstellen, ohne die Farbe oder irgendeinen anderen Empfindungsinhalt mit vorstellen zu müssen. Kann ich nun in derselben Weise die Freude, die ich gestern am Anblick eines Kunstwerks gehabt habe oder die Annehmlichkeit einer Wärmeempfindung oder die Unlust eines Zahnschmerzes für sich vorstellen, ohne bestimmte Empfindungsinhalte: den Anblick des Kunstwerks, die Wärme, den Schmerz — das Bohren, Reißen, Brennen — mitvorzustellen? Gewiß kann ich meine Aufmerksamkeit allein auf die Unlust des Zahnschmerzes richten, sie z. B. der Stärke nach mit der Unlust eines Kopfschmerzes vergleichen, aber auf einen Tatbestand achten und ihn in der Vorstellung isolieren ist, wie schon HUME betont hat, zweierlei; ich kann auf die Höhe eines Tones achten, aber eine Tonhöhe nicht ohne die anderen Eigenschaften eines Tones vorstellen. Ich kann ferner die mitvorgestellten Empfindungen und Vorstellungen der Art nach variieren, ich kann mir vorstellen, daß ich eine Nachricht, die mich tatsächlich gleichgültig liefs, mit intensiver Freude aufgenommen hätte usw. Aber es ist, scheint mir, unmöglich, ein Lust- oder Unlusterlebnis vorzustellen gänzlich ohne Empfindungsgrundlage, d. h. ohne Empfindungen (bzw. Erinnerungs-, Phantasiebilder solcher) — nicht etwa nur gleichzeitig zu haben, zu erleben: das ist selbstverständlich, sondern mitvorzustellen. Die Vorstellung eines Gefühls ist so untrennbar an die von Empfindungsinhalten geknüpft, wie die Vorstellung einer Tonhöhe an die einer Klangfarbe.

Die Gefühle, die ich hier eben als Beispiele anführte, stehen freilich in einer besonders engen Beziehung zu Empfindungen oder Vorstellungen, insofern es sich in ihnen um eine Freude „an“ oder Unlust „über“ etwas handelt, über etwas, das natürlich in Form eines Empfindungs- oder Vorstellungsinhalts gegeben sein muß. Von diesen „gegenständlich bezogenen“ Gefühlen unterscheidet man mit Recht andere, die den Charakter „reiner Zuständlichkeiten“ besitzen: ich bin ärgerlicher „Stimmung“,

dann ärgere ich mich nicht „über“ etwas Bestimmtes, meine Unlust bezieht sich nicht in dieser bestimmten Weise auf einen spezifischen Empfindungs- oder Vorstellungsinhalt. Dennoch gilt für die Stimmungen genau dasselbe, wie für die „gegenstandsbezogenen“ Gefühle. Ich kann mir auch Stimmungen nicht vorstellen, ohne zum mindesten Organempfindungen mitvorzustellen. Wenn man daher den Stimmungsgefühlen die Beziehung auf Empfindungs- und Vorstellungsinhalte schlechtweg abspricht, so kann das nur heißen, daß eine ganz bestimmte Beziehung auf solche Inhalte ihnen fehlt, die Beziehung, auf Grund deren wir den Inhalt für das Gefühl sozusagen verantwortlich machen, die uns von Lust oder Unlust an einer Sache reden läßt.

Auf diese Eigentümlichkeit der Gefühle scheint mir auch die immer wiederholte Lehre vom „Gefühlston“ der Empfindung zurückzugehen. Gewiß läßt sich die Annahme nicht halten, daß jede Empfindung außer Qualität und Intensität noch als dritte Eigenschaft, als drittes konstituierendes Moment einen ganz bestimmten Gefühlston habe, aber es liegt in dieser Rede vom Gefühlston der richtige Hinweis auf die eigentümliche Unselbstständigkeit des Gefühlserlebnisses gegenüber Empfindungs- und Vorstellungsinhalten, eine Unselbstständigkeit, die nichts mit kausaler Abhängigkeit zu tun hat, die auch nicht das einzelne Gefühl an einen ganz bestimmten Empfindungsinhalt bindet, sondern nur eine Wesensbeziehung zwischen Empfindungs- und Vorstellungsinhalten überhaupt auf der einen und Gefühlen überhaupt auf der anderen Seite darstellt, wie sie ähnlich — nicht gleich¹ — etwa zwischen Ausdehnung und Farbe besteht. — Auch wenn man die Gefühle Gestaltqualitäten des Gesamtbewußtseinsinhalts genannt hat, liegt, scheint mir, derselbe Gedanke im Hintergrund: Das Gefühl, das mich erfüllt, steht zu den gleichzeitig vorhandenen Empfindungs- und Vorstellungsinhalten in einer Beziehung, wie etwa die Melodie zu den Tönen — nur daß auch hier das Verhältnis nicht ganz stimmt, denn dieselben Töne können immer nur dieselbe Melodie fundieren, während durchaus nicht von vornherein gesagt ist, daß wenn dieselben bewußten Vorstellungen und Empfindungen gegeben sind, auch notwendigerweise dasselbe Gefühl da sein muß, daß

¹ Nicht gleich, denn Farbe und Ausdehnung sind gegeneinander unselbständig, während die Empfindungs- und Vorstellungsgrundlage dem Gefühl gegenüber selbständig ist.

m. a. W. die vorhandenen bewußten Vorstellungen und Empfindungen die einzige und zureichende Bedingung des Gefühls sind.

Was aber für die Gefühle gesagt wurde, scheint mir nun ebenso für die Bewußtseinslagen zuzutreffen (ich verweise auch auf die Bemerkungen über das Buch von ACH, S. 76 dieser Abhandlung). Gefühle und Bewußtseinslagen stehen als eigentümliche Gruppen unselbständiger Erlebnisse der selbständigen, in isolierte Teile zerlegbaren Grundlage des Bewußtseinslebens gegenüber, die sich aus Empfindungs- und Vorstellungsinhalten zusammensetzt.

Nachschrift. Die vorstehende Abhandlung war bereits abgeschlossen, als ich auf dem diesjährigen III. Kongress der Gesellschaft für experimentelle Psychologie in Frankfurt a. M. den Vortrag von Professor DÜRR (Bern) „Über die experimentelle Untersuchung der Denkvorgänge“ hörte. In diesem Vortrag übte DÜRR an der Methode der BÜHLERSchen Versuche eine Kritik, die sich eng mit der meinigen berührt. Er führte aus, die Versuchspersonen BÜHLERS hätten ihre „Denkerlebnisse“ nicht beobachtet und beschrieben, sie mit anderen Erlebnissen verglichen, sondern sie hätten „ausgedrückt“, was sie gedacht hätten. Dadurch aber erfahre man nicht und könne man nicht erfahren, wie eigentlich das Denken selbst beschaffen sei, worin es bestehe. — Was DÜRR hier „ausdrücken“ nannte, nenne ich „Kundgabe“. Und die DÜRRsche Feststellung, daß BÜHLERS Versuchspersonen nicht beobachtend, sondern kundgebend sich verhalten haben, ist um so mehr zu beachten, als DÜRR selbst zu diesen Versuchspersonen gehörte. Wenn er dann weiter in seinem Vortrag ausführte, eine Beobachtung der „Denkvorgänge“ werde gerade durch die komplizierten und schwierigen Aufgaben, die BÜHLER den Versuchspersonen vorlegte, unmöglich gemacht und man müsse daher wieder zu einfacheren Aufgaben zurückkehren, so kann ich auch dem vollständig beistimmen (vgl. S. 64 dieser Arbeit); nur möchte ich darauf hinweisen, daß man in diesem Fall auch an den Resultaten der MARBESchen Untersuchung, die mit solchen einfachen Prozessen sich befaßt, nicht mehr einfach mit der Erklärung vorübergehen kann, hier handle es sich um automatisierte und mechanisierte Vorgänge.

(Eingegangen den 30. April 1908.)
